

**Schriftleitung:**  
**Rathhausgasse Nr. 5**  
 (Summer'sches Haus).  
 Preis: Täglich (mit  
 Ausnahme der Sonn- u. Feiertage)  
 von 11—12 Uhr vorm.  
 Handwritten werden nicht  
 zurückgegeben, namenlose Ein-  
 sendungen nicht berücksichtigt.  
 Anzeigen  
 Nimmt die Verwaltung gegen  
 Berechnung der billigen fest-  
 gehaltenen Gebühren entgegen.  
 — Bei Wiederholungen Preis-  
 nachlaß.  
 Die „Deutsche Wacht“ erscheint  
 jeden Sonntag und Donnerstag  
 gratis.  
 Postparcassen-Nomro 886.900.

# Deutsche Wacht.

**Verwaltung:**  
**Rathhausgasse Nr. 5**  
 (Summer'sches Haus).  
**Bezugsbedingungen:**  
 Durch die Post bezogen:  
 Vierteljährig . . . fl. 1'60  
 Halbjährig . . . fl. 3'20  
 Ganzjährig . . . fl. 6'40  
 Für Cilli mit Zustellung in's  
 Haus:  
 Monatlich . . . fl. —'55  
 Vierteljährig . . . fl. 1'50  
 Halbjährig . . . fl. 3'—  
 Ganzjährig . . . fl. 6'—  
 Für's Ausland erhöhen sich die  
 Bezugsgebühren um die höheren  
 Beförderungs-Gebühren.  
 Eingelieferte Abonnements  
 gelten bis zur Abbestellung.

**Nr. 26.**

**Cilli, Donnerstag, 30. März 1899.**

**24. Jahrgang.**

## Deutscher Verein in Cilli.

Der Deutsche Verein hielt seine diesjährige Hauptversammlung am Freitag den 25. d. M. im Saliensaale des „Hotel Terzschel“ ab. Für den durch berufliche Geschäfte verhinderten Obmann Herrn Dr. Heinrich v. Jabornegg leitete der Obmann-Stellvertreter Herr Julius Rakusch die gut besuchte Versammlung, in welcher er namentlich an deren Reichsrathsabgeordneten Herrn Dr. Josef Pommer herzlich willkommen hieß.

Aus dem Berichte des Vorsitzenden über den Stand und die Thätigkeit des Vereines war zu entnehmen, daß der Deutsche Verein gegenwärtig 120 Mitglieder zählt und in alle nationalen Fragen eingegriffen hat, welche das Deutschthum im steierischen Unterlande betreffen. Seit der letzten Hauptversammlung hat der Ausschuß über 20 Ausschußsitzungen und außer diesen noch zahlreiche Besprechungen abgehalten.

Die Thätigkeit des Vereines ist naturgemäß eine interne, doch hat er in vielen Fällen seine Thätigkeit auch nach außen bekundet. So hat er gegen die Haltung des Wiener Gemeinderathes Stellung genommen, aus welchem dann Herr Abg. Dr. Pommer zur allgemeinen Befriedigung ausgetreten ist. Selbstverständlich war auch die Stellungnahme zu den Sprachenverordnungen eine Ehrenpflicht für den Verein. Das Gleiche war bezüglich der mangelhaften Obstruction der Deutschen Volkspartei der Fall. Sehr häufig hatte der Deutsche Verein Gelegenheit, sich bei Vorkommnissen auf nationalem Gebiete mit den Segnern zu befassen. Dies war namentlich der Fall bei Störungen der heimischen Bürgergesellschaft durch Veranstaltungen im Narodni dom. Auch mit zerblichen Fragen hat sich der Verein befaßt und im Einvernehmen mit den Gewerbetreibenden einen Vortrag des Herrn Weber aus Klößele ermöglicht, ebenso auch einen Vortrag des Abg. Walz über Steuerreform. Weiters hat der Verein zur Aufhebung des Grazer Gemeinderathes Stellung genommen und bezüglich der Aufhebung der Getreidezölle eine Resolution gefaßt. Der Verein hat selbstverständlich auch eine Angelegenheit im Auge behalten, die in Cilli große Erregung hervorgerufen hat: die doppelsprachigen Ausschristen im neuen Postgebäude. Der Verein hat gegen die „unverbindlichen Besprechungen“ von Mitgliedern der Deutschen Volkspartei mit dem

Ministerium protestiert und sich an dem Vertrauensmännertage in Graz betheiligt. Der Ausschuß hat sich bemüht, das ihm entgegengebrachte Vertrauen zu rechtfertigen und unter der Losung der Selbstlosigkeit gearbeitet. (Lebhafter Beifall.)

Der Säckelbericht, zu dessen Prüfung die Herren Josef König und Josef Farmer berufen wurden, bewies, daß der Ausschuß jede sich darbietende Gelegenheit, deutsche Zwecke zu fördern, eifrig ausgenützt hat.

Zum Gegenstande „Neuwahl des Ausschusses“ bemerkte Herr Julius Rakusch, daß er es für sehr ersprießlich und zweckmäßig halte, wenn Herr Dr. v. Jabornegg wieder zum Obmann gewählt werde, da er ja die volle Signung hiezu besitze und den Verein bisher in ganz vorzüglicher Weise geleitet habe.

Die Wahl hatte folgendes Ergebnis: Obmann Herr Rechtsanwalt Dr. Heinrich Jabornegg von Altsfels; Ausschußmitglieder die Herren: Rechtsanwalt Dr. Ernst Mraulag, Vicebürgermeister Julius Rakusch, Primararzt Dr. Gregor Jesenko, Advocaturscandidat Dr. Edwin Ambrositsch, Malermeister August Detoma und Vergingenieur Franz Pollet.

Nach Vornahme der Wahl ertheilte der Vorsitzende dem Reichsrathsabgeordneten Dr. Josef Pommer das Wort.

Dieser erklärte, daß er es sich zur Aufgabe gestellt habe, den § 14 unserer Verfassung und die Unanwendbarkeit desselben auf den ungarischen Ausgleich einer Besprechung zu unterziehen. Er warf einen umfassenden Rückblick auf die Verhältnisse, welche im vorigen Sommer zur Vertagung des Reichstages geführt haben, auf die Verhandlungen der Regierung mit den Deutschen auf Grundlage der Sumner'schen Grundzüge, welche bekanntlich von den Deutschen einstimmig abgelehnt wurden, was zum Sessionsschluß führte. Damit war nach Annahme der officiösen „Wiener Abendpost“ „der Regierung erhöhte Actionsfreiheit gegeben“. Zu jener Zeit mag allerdings die Regierung autorisiert gewesen sein, weiter zu gehen, als dies heute möglich ist, nämlich bis zu einem Staatsstreich durch Einführung des allgemeinen Wahlrechtes zu dem Zwecke, um die Deutschen zu vernichten, oder durch Wiedereinführung der indirecten Reichsrathswahlen. Daß solche Maßregeln nur unter Mitwirkung der parlamentarischen Vertretung möglich seien, das

genierte niemanden. Thun hatte schon im Mai von Baron Banffy ein neuerliches Ausgleichsprovisorium verlangt, welches dieser aber nicht zugehen konnte. Denn einen so günstigen Ausgleich, wie ihn Badeni den Ungarn zuzugestehen bereit war, konnten sie zum zweitenmale so rasch nicht bekommen, zumal die Deutschen entschlossen waren, die Abstimmung zu verhindern. Aber die Ungarn mußten doch auf ihre eigene Gesetzgebung Rücksicht nehmen, in welcher es ausdrücklich heißt, daß die Verhältnisse zwischen Oesterreich und Ungarn nur geordnet werden dürfen auf Grundlage verfassungsmäßiger Zustände hüben und drüben. Deshalb mußte zum Scheine der Versuch gemacht werden, den Reichsrath actionsfähig zu machen. Thun mußte sich fügen. Der Reichsrath wurde im September abermals einberufen und demselben die Ausgleichsvorlagen zur commissionellen Behandlung vorgelegt. Wenn der Reichsrath actionsfähig gemacht werden würde, dann war Banffy bereit, ein ganz kurzes, technischen Zwecken dienendes Ausgleichsprovisorium zu bewilligen und dann die Anwendung des § 14 beim Ausgleich zu dulden. Das Ministerium erklärte, es sei für alle Fälle gerüstet; nur für den Fall, als die Obstruction ausgeschaltet blieb, war die Regierung nicht gerüstet. Die Wiedereinberufung des Reichsrathes war den Tschechen sehr unangenehm, und in seiner Rutenberger Rede hat der Abg. Perold selbst zugegeben, daß sie mit der Regierung über die Heimführung des Parlamentes verhandelten. Redner wies nun nach dem Wortlaute und Geiste des § 14 dessen Unanwendbarkeit auf den Ausgleich mit Ungarn nach und zog hiebei auch Wandlungen im Nachbarstaate in Erörterung. Der § 14 erklärt, daß die Nothverordnungen unter Gegenzeichnung sämtlicher Minister nur erlaubt sind, wenn sich die dringende Nothwendigkeit herausstellt, solche zu erlassen, zu einer Zeit, wo der Reichsrath nicht versammelt ist. Für uns ist der Ausgleich, dessen Nothwendigkeit sich keineswegs erst in dem Zeitpunkt herausgestellt habe, da der Reichsrath nicht mehr versammelt war, keine Nothwendigkeit, für uns ist die Nichtannahme eine Nothwendigkeit. Der Redner besprach dann die Gesetzesstelle „wenn der Reichsrath nicht versammelt ist“. Dies könne wohl nur soviel heißen, wenn es nicht möglich ist, den Reichsrath einzuberufen, z. B. im Falle eines Aufstandes, einer Kriegsgefahr, Pest u. s. w., nicht

## Pflege der Vögel im Winter.

Von Mina Damofsky, Rohitsch-Sauerbrunn.  
 Der jüngste Winter hat Naturfreunde zu verschiedenen ernstlichen Beobachtungen gedrängt. Die ersten Blümlein, welche die Frühlingssonne aus dem Schlafe geweckt, lockten auch die gefiederten Sänger an's helle Sonnenlicht und alsbald begann ein reges Leben in Baum und Strauch. Frühzeitig schon fingen sich an zu paaren die Spagen und Meisen, und Fink'n und Stare zogen immer nur zu zwei in's Gebüsch. Vor meinem Fenster eröfnete das fröhliche Frühlingsgezwitscher der bunten Schar, die mir Dank zollte für den stets gedeckten Wintertisch.  
 Nun kommt es plötzlich anders.  
 Der rauhe Winter zieht in's Land; dichter Schnee deckt spinnenhoch die Fluren; ein eisiger Wind weht von Nord und der Frost legt seinen Panzer über die weiße Decke. Kein Vöglein vermag mehr, sich die lärgliche Nahrung zu suchen und bittet und bettelt an Fenster und Thüren. Viele der lieben kleinen Sänger sind schon des Hungers gestorben, viele verderben an unrichtiger Pflege und viele werden infolge der Schwäche die Beute raubgierigen Geindels.  
 Zu meinem Pim an niederer Vergeslehne habe ich mir schon seit Beginn des Winters Futterplätze eingerichtet, auf denen ich gemischte Samen für die

verschiedenen Vogelarten streue. Besonders eifrig in der Futteraufnahme zeigen sich die Meisenarten, welche mit besonderer Vorliebe die ungeschälten Kürbiskerne mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit in ihre geheime Verstecke tragen.

Der letzte Schnee brachte mir meine lieben Thierchen aus dem nahen Walde und ich habe nun Gelegenheit, hunderte der armen Vöglein täglich bespeisen zu können. Sie finden ihr Futter auf dem Tischchen, unter denselben und im nahen Gebüsch. Auch die Schulkinder zeigen durch meine Aufmunterung ein warmes Herz für die armen Geschöpfe, denen sie nicht nur Futter zuhause streuen, sondern auch noch solches auf die Futtertischchen bringen. Es wäre nur zu wünschen, daß überall die Kinder zur Pflege unserer nützlichen Singvögel in gleicher Weise angehalten und erzogen werden würden. Schon aus freiem Antriebe bringen die Schüler die halb verhungerten und ermatteten Thierchen in die Schule, wo sie gestärkt und gepflegt werden und in einem größeren, lichten Raume, bestehend aus zwei Zimmern, in die Gesträuch und Geäste gegeben wurde, ihrer freien Bewegung wiedergegeben werden. Ein wahrhaftes Vogelasyl.

Am empfindlichsten sind in der Pflege die Rothkehlchen und die Singdrosseln. Als Nahrung gebe ich ihnen feingehacktes Fleisch (Herz, Milz, Lunge, Leber) mit geriebenen gelben Rüben vermischt mit Weizenmehl und Semmelbröseln.

Eine Singdrossel, die schon ihr Köpfehen hängen und sich auch auf den Rücken legen ließ, wurde wieder munter, als ich ihr einige Tropfen Rum und darauf Milch und Wasser gab. Mit Fleischstücken mußte ich sie schoppen, da das arme Thierchen nicht mehr die Kraft hatte, die Nahrung selbst zu nehmen, auch zeigte sich im Schnabel ein Krampf, der erst dann behoben war, als sich die Sättigung zeigte.

Vor allem müssen wir bedacht sein, den Vöglein eine Unterkunft gegen die Unbillen des Wetters zu geben und da eignet es sich sehr, daß man unbesohnte Räume und besonders die Keller öffnet und da hinein Futter streut. Die geringen Kosten und das bißchen Mühe werden die kleinen Sänger schon gut machen, wenn der Frühling wirklich in's Land zieht und das Starerl ruft, die Drossel flötet, die Meise zipt, der Fink schlägt, dann hast auch du deinen Dank von ihnen und achte nur, daß sie auch ihr Nestchen bei dir bauen. Die lieben Kleinen übernehmen dann auch einen Theil deiner Wirtschaftsthätigkeit, sie putzen und säubern deine Bäume und nützen dir so indirect.

Die wenigen Zeilen sind nur deshalb gegeben, um Liebe und Freude, vielleicht auch Mitleid zu erwecken für unsere kleinen Nothleidenden, für unsere kleinen Wohlthäter!

Erbarmet euch unserer lieben Vöglein.

aber, daß man dies so praticieren könne, indem man den Reichsrath nachhause schickt und dann sagt, jetzt ist er nicht versammelt.

Der § 14 ist aber in diesem Falle auch deshalb unanwendbar, weil die Feststellung der Quote eine dauernde Belastung des Staatschages bedeute, was Bilinski seinerzeit selbst zugestanden hat. Eine solche dauernde Belastung des Staatschages ist aber im § 14 selbst als unzulässig erklärt.

Daß Banffy gestürzt werden würde, war vorauszusehen; von seinem Nachfolger Szell wissen wir noch nichts. Der „Magyar Hirlap“ sagt zwar, die Ernennung Szell's bedeute ein Programm der Gesetzmäßigkeit. Er selbst habe erklärt, sein erster Grundsatz sei die unerschütterliche Festhaltung an dem Artikel 22 der ungarischen Verfassung, der die Verfassungsmäßigkeit garantiert. Wenn dies der Fall sein wird, dann wird die Anwendung des § 14 auf den ungarischen Ausgleich unmöglich. Der Ausgleich sollte auf zehn Jahre geschlossen werden, Szell hat ein Neues erfunden. Das österreichisch-ungarische Handelsbündnis, das noch einige Vortheile für Oesterreich bietet, soll drei bis vier Jahre wirksam sein, der übrige Theil aber für die Dauer von zehn Jahren abgeschlossen werden, die Abmachung über die Quote und das Verhältnis mit der österreichisch-ungarischen Bank, bei dem sich Ungarn die Vorherrschaft gesichert hat, sollte zehn Jahre dauern. Es sei bedauerlich, daß die Ungarn nicht einsehen, daß ein Angriff auf die österreichische Verfassung einen Sturz des verfassungsmäßigen Lebens nicht nur in Oesterreich, sondern auch in Ungarn bedeute.

In einer vielbemerkten Rede hat übrigens Bolongyi auf die furchtbaren Wirkungen der Slavifizierungsarbeit in Oesterreich hingewiesen und damit die Deutsche Tradition gutgeheißen, nach welcher in Ungarn die Madjaren, in Oesterreich die Deutschen die Hegemonie haben sollten. Von dieser Hegemonie haben die Regierungen seit Laaffee ein Stück nach dem anderen weggerissen. Der entscheidende Schritt war die Herabsetzung des Wahlcensus. Dann seien die verschiedenen Sprachenverordnungen gekommen. Dipauli habe als Abgeordneter für die deutsche Gemeinbürgerschaft gesprochen, als Minister habe er den internen Postdienst in Böhmen tschechisiert. Auf die Slavifizierung des Beamtenstandes übergehend, erwähnte der Redner die Neubesezungen beim Obersten Gerichtshofe, die ungeheure Vermehrung der tschechischen Beamten in Böhmen, so daß in dem reindeutschen Reichenberg schon 40% der Beamten Tschechen seien. Dort sind sämtliche drei Vorstände der Erwerbsteuer-Commissionen Tschechen. Um in Reichenberg tschechische Schwurgerichtsverhandlungen zu ermöglichen, seien tschechische Geschworene aus Jitschin dahin berufen worden. Der Redner verwies noch auf die Gründung slavischer Mittelschulen und einer tschechischen Technik, sowie auf die Schädigung des Deutsch-Oesterreichischen Bündnisses durch Thun.

Eine Schmach sei es, daß Deutsche die Regierungsmehrheit verschoben haben, nämlich die Clericalen, die sogenannte Katholische Volkspartei, die weder katholisch, noch eine Volkspartei sei.

Die Ungarn haben auch in Oesterreich die Einführung einer Zuckersteuer verlangt, wo-

durch der Preis des Kilos Zucker um sechs Kreuzer steigen müßte. Die Katholische Volkspartei und die windischen Bauernvertreter haben im Ausschusse dafür gestimmt. Dazu kommt noch, daß ein großer Theil der Steuer nach Ungarn fließen wird, weil die Steuer nicht dort eingerechnet wird, wo der Zucker producirt, sondern wo er consumirt wird.

Zuher haben sich die Clericalen immer den Mund recht voll genommen, wenn die Herabsetzung des Viehsalzpreises auf die Tagesordnung kam. Sie haben gesagt, die ganzen Sprachenverordnungen interessierten die Bauern nicht soviel, wie die Herabsetzung des Salzpreises. Im Ausgleichsausschusse aber haben die Katholische Volkspartei und die slovenischen Abgeordneten der Regierung den Gefallen erwiesen, Mann für Mann gegen den Antrag auf Herabsetzung des Salzpreises zu stimmen.

Thun hat bekanntlich auf das Junctim verzichtet, wonach die Quote unter einem mit dem Zoll- und Handelsbündnisse bestimmt werden soll. Abgeordneter Kaiser hat im Ausgleichsausschusse das für Oesterreich so nothwendige Junctim, welches auch Badeni gewollt hat, aufgegriffen. Der Minister und Volkstatholik Dipauli hat sich dagegen erklärt.

Die Volksfreundlichkeit der Katholischen Volkspartei und der Slovenen ist auch bei Erörterung des Hausierverbotes in ein grolles Licht getreten. In Oesterreich wimmelt es von Hausierern, welche ungarische Patente haben; in Wien gibt deren allein über 2000. In Ungarn haben aber Städte und Märkte das Recht, Hausierverbote zu erlassen, während uns in dieser Richtung die Hände gebunden sind und sogar eine Regierungsvorlage wieder zurückgezogen wurde, wonach doch wenigstens Städte und Märkte mit mehr als 10.000 Einwohnern das Recht gehabt hätten, Hausierverbote zu erlassen. Die Katholische Volkspartei und die Slovenen haben dagegen gestimmt, daß jede Reichshälfte ihre eigenen Hausierer behalten sollte.

Die geistige Führung in der Katholischen Volkspartei haben bisher die Tiroler gehabt. Und in einer specifisch tirolischen Frage hat die Katholische Volkspartei neuerlich ihre Volksfeindlichkeit erwiesen. Auf das nach Tirol eingeführte Getreide wird ein halber Kreuzer per Kilo aufgeschlagen, was der ungarischen Getreideeinfuhr doch keinen großen Schaden zufügt. Und doch macht dieser Aufschlag im Ganzen eine halbe Million Gulden, das ist ein Drittel des gesammten Landeserfordernisses, aus. Die Ungarn verlangten nun, daß nach dem neuen Zoll- und Handelsbündnisse der Getreideaufschlag aufgegeben wird, oder auch berechnet wird für das in Tirol selbst wachsende Getreide.

Dieser Unverschämtheit fügten sich die Herren aus Tirol, welche der Katholischen Volkspartei angehören und es wurde dieser Punkt mit ihren Stimmen angenommen.

Nicht ein einziger Verbesserungsantrag fand im Ausschusse seine Annahme bei dieser Partei; das ist eine Partei des Volksverrathees in jeder Hinsicht, in nationaler und wirtschaftlicher Beziehung. Und wenn unter der Flagge des Katholicismus solches möglich ist, so sei es wohl begreiflich, daß der Ruf „Los von Rom!“ immer lauter durch die Lande hallt. Diese Partei ist es, die jetzt mit

„Na, werden schon noch,“ sagte Hedda mit der größten Ruhe von der Welt!

„Werden schon noch!“

Die junge Frau gerieth außer sich. Sie fragte Hedda, was sie denn eigentlich glaube, ob sie zu Mittag oder Abend essen wollten; ob sie denn vergessen habe, daß der Herr um halb fünf nachhause käme; ob sie sich vielleicht einbilde, der Herr habe eine Vorliebe für halbrohe Erbsen, und was sie denn eigentlich meine, was der Herr sagen würde. Hedda lüchelte bloß, während sie den Herd mit Holz vollsteckte.

„Na ja, der Herr...“ sagte sie; „'s ist doch nicht so gefährlich, wenn's auch ein paar Minuten länger dauert. Wenn ich die Gnädige wär', möcht' ich nicht so schrecklich viele Umstände machen. Die Leute reden ohnehin, die Gnädige steh' unterm Pantoffel.“

„Was sagen Sie da?“

Zunächst entstand eine Pause betroffener Ueber-raschung, dann sagte die junge Frau etwas, das vernichtend wirken sollte, aber total den Effect verfehlte, und hierauf verließ sie den Wahlplatz und begab sich in ihr Zimmer, wo sie mit zusammengebissenen Zähnen auf- und abgieng, während ihr eine Menge niederschmetternder Antworten einfielen, die sie statt der mißglückten hätte sagen können.

Ein Streit mit Diensthöten ist das Nervenaufreizendste, was es geben kann. Sich in einen

Thun die Zeit verträdeln und den Streit verschärfen. Nirgends in allen Ländern ist diese Partei deutsch.“

Jetzt will Thun ein Sprachengesetz mit Hilfe des § 14 erlassen, derselbe Thun, der beim Antritte erklärte, daß die Sprachenfrage nur im Einverständnis beider Parteien geregelt werden könnte. Auch in diesem Falle, wo Thun die Sprachenfrage regeln will, ohne eine der Parteien gefragt zu haben, ist der § 14 unanwendbar. Denn die Nothwendigkeit der Sprachenfrage hat sich nicht erst jetzt herausgestellt, sondern besteht schon seit zwanzig Jahren. Nach Artikel 11 fallen übrigens alle Ausführungsgesetze der grundlegenden Bestimmungen in die Competenz des Reichsrathes. Graf Thun, von dessen Unfähigkeit auch sein Compagnon Dipauli durchdrungen ist, hat die Sprachenverordnungen aufzuheben und dann zu gehen. Zur Friedensstiftung ist er untauglich. Es muß mit dem ganzen deutschfeindlichen System gebrochen werden, dann erst ist ein Friede möglich. Redner erinnert an die Worte des großen Staatslehrers Treitschke: „Ein Regieren gegen die Deutschen Oesterreichs bedeutet den Untergang Oesterreichs.“ Wir werden die parlamentarische Maschine hemmen, nicht nur solange die Sprachenverordnungen, sondern solange das deutschfeindliche System besteht. Dr. Pommer erklärte er werde immer auf dem einmal eingenommenen Standpunkte verharren.

Lebhafter Beifall lohnte die überaus anregenden Ausführungen und der Vorsitzende beglückwünschte den Redner mit herzlichen Worten.

Hierauf begründete Herr Abgeordneter Dr. Pommer in kurzen, treffenden Worten nachstehende

#### Entscheidung:

Die Wählerschaft von Cilli sieht in der von der Regierung wiederholt und nur zu dem Zwecke, um für die Erlassung von kaiserlichen Verordnungen nach § 14 die Bahn frei zu machen, verfügten Vertagung und Schließung des Reichsrathes einen verwerflichen, dem Geiste der Verfassung widersprechenden Mißbrauch.

Die seit fast zwei Jahren geübte Auslegung und Anwendung des § 14 des Staatsgrundgesetzes ist eine nicht einmal mit dem Buchstaben, geschweige denn mit dem Geiste des Gesetzes und mit der Absicht des Gesetzgebers vereinbare Verlesung der Verfassung und der einfachsten Grundsätze des Constitutionalismus. Sie macht die staatsgrundgesetzlich gewährleistete Mitwirkung der Volksvertretung an der Gesetzgebung hinfällig und ist der Einführung des verkappten Absolutismus und einem verbrecherischen Staatsstreich gleichzusetzen. Die Beseitigung des § 14 ist deshalb eine durchaus gerechtfertigte Forderung aller wahrhaft freiheitlich gesinnten Staatsbürger.

Der deutsche Volksstamm stand in Oesterreich seit jeher, sowohl was Zahl und Bildung, als auch was Leistung für den Staat an Gut und Blut anbelangt, an erster Stelle, und es kann und darf demselben der ihm gebührende Einfluß auf die Gestaltung und Verwaltung des österreichischen Staates nicht länger vorenthalten werden.

Mit dem das deutsche Volk verletzenden, den Staat selbst aufs schwerste schädigenden Systeme

Wortwechsel mit ihnen entlassen darf man nicht, sonst verliert man seine Würde, und läßt man sich in keinen Wortwechsel ein, sondern trachtet man, seine Ansichten in einer einzigen Antwort niederzulegen, so geschieht es leicht, daß diese nicht hinlänglich inhaltsreich wird.

Als ihr Mann nachhause kam, saß sie mit glühenden Wangen und zerrautem Haare beim Schreibtische, fünf halbbeschriebene zerrissene Zeugnisse für Hedda vor sich und eben im Begriffe, das sechste zu verfassen.

Sie hatte ihn weder die Vorzimmer öffnen, noch durch das Speisezimmer kommen hören, und nun stand er im Zimmer, ohne daß sie es merkte.

„Agda!“

Sie sprang auf und fragte, warum er so spät komme.

„St.“ sagte er, „glätte Dein Haar! Ich habe jemanden mitgebracht.“

In derselben Secunde stand sie vor dem Spiegel und hatte die Bürste ergriffen.

„Wen denn?“

„Bapa!“

„Mein Gott!“

Ehe ihr Mann den Rock hatte wechseln können, hatte sie alle ihre Läden auf- und zugeschoben, vier Haarrosetten und drei niedliche Schürzen probirt. Sie hatte ihren Schwiegervater nur einigemal flüchtig gesehen und kannte ihn kaum, und nun kam

## Unterm Pantoffel.

Aus dem Schwedischen von E. Stine.

Zwei Besorgungen und zwei Visiten an einem Vormittage — das nimmt Zeit. Bei dem letzten Besuche hatten sie ihr Backwerk vorgelegt und sie geneckt, daß sie sich nicht getraue, ihren Mann fünf Minuten warten zu lassen; sie aber, ohne ihnen die Antwort schuldig zu bleiben, war gegangen.

Es war wirklich spät. Sie lief die Treppen hinauf, nicht eben ängstlich, aber doch eilig, um beizeiten zu Hause zu sein, und riß heftig die Küchentüre auf, die Hedda immer offen stehen ließ.

„Ist der Herr zu Hause?“

„Nein, er war noch nicht da.“

Sie that einen Seufzer der Erleichterung, legte in größter Hast ab und eilte ins Speisezimmer, um zu sehen, ob der Tisch vollständig gedeckt sei. Sie war noch nicht länger als ein halbes Jahr verheiratet, kannte ihren Mann jedoch bereits hinlänglich, um zum voraus zu wissen, daß jedes Zeichen von Unordnung seiner guten Laune einen gewissen kleinen Stoß verfehle.

Mein Gott, kein Essig in der Caraffe!

Sie lief in die Küche, um die Caraffe füllen zu lassen und hob im Vorübergehen die Deckel von den Töpfen, um sich zu überzeugen, daß alles fertig sei. Da machte sie eine Entdeckung.

„Aber Hedda, die Erbsen sind ja nicht gekocht!“

des Regierens ohne, ja gegen die Deutschen muß endgiltig und allen Ernstes gebrochen werden.

Nicht die Befriedigung tschechischer Uebermuthes und feudal-clericaler Herrschucht, nicht der Ausgleich mit Ungarn, sondern eine ehrliche Verjöhnung des deutschen Stammes in Oesterreich, der Ausgleich mit den Deutschen ist die erste und dringendste Staatsnothwendigkeit.

Dieser Ausgleich mit den Deutschen kann aber nur von Volk zu Volk, auf dem Wege der Reichsgesetzgebung und unter der Mitwirkung einer verständigen, unparteiischen, wohlwollenden Regierung zustande kommen, welche das Vertrauen der Deutschen besitzt. Der tschechenfreundliche Feudalherr Graf Thun ist dieser Aufgabe nicht gewachsen und hiezu weder seiner Vergangenheit noch seiner Veranlagung nach die geeignete Persönlichkeit. Die Beseitigung des deutschfeindlichen Ministeriums Thun und die rückhaltlose Aufhebung der Sprachenverordnungen ist die unerläßliche Voraussetzung und Vorbedingung des in weit höherem Maße für die österreichisch-ungarische Monarchie als für unser Volk selbst nothwendigen Ausgleiches mit den Deutschen in Oesterreich.

Die Erwartung, die Deutschen zu ermüden, einzuschüchtern oder zu schwächlichem Nachgeben bewegen zu können, hat sich als eine irrige erwiesen. Das deutsche Volk in Oesterreich und seine stammesbewußten Vertreter im Abgeordnetenhaus werden den ihnen aufgedrungenen Kampf mit opferwilliger Beharrlichkeit und unbeugsamem Muth, mit voller Kraft und mit den wirksamsten und schärfsten Mitteln forsführen bis zu seinem unausbleiblichen siegreichen Ende.

Diese Entschließung wurde einstimmig angenommen.

Herr Josef Farmer führte aus, daß anlässlich der slovenischen Heßstehe ganze Stadttheile einfach für den Verkehr abgesperrt wurden und wir deutsche Bürger unter dem Schutze der Bajonette hinter dem Militärkordon von sogenannten slovenischen „Gästen“ verlacht und verspottet wurden. Nachdem nun dem „Deutschen Vereine“ in erster Linie obliege, die Interessen der Stadt Cilli zu wahren, so bat Redner die Versammlung, den Ausschuß des Deutschen Vereines zu beauftragen, daß er bei künftigen slovenischen Provocationsfesten seine ganze Kraft und Autorität an geeigneter Stelle einsetze, damit derartige Einschränkungen der bürgerlichen Freiheit in Cilli nicht mehr stattfinden. Lebhafter Beifall folgte diesen sehr zeitgemäßen Ausführungen und der Vorsitzende versprach, daß in dieser Richtung alles Nöthige geschehen werde.

Herr Josef Pallos dankte dem Ausschusse dafür, daß er in allen politischen Fragen mit solch großer Umsicht und so hohem Eifer die Bestrebungen des Vereines behältigt habe. Die Versammelten gaben diesem Danke durch einmütiges Erheben von den Sigen und lebhaften Heilrufe Ausdruck.

Herr Andreas Hausmann ersuchte den Ausschuß, öfters Versammlungen zu veranstalten, in denen mit Rede und Gegenrede Tagesfragen erörtert werden könnten. Der Vorsitzende legte dar, wie der Ausschuß in diesem Sinne bisher gewirkt habe und stellte eine Erfüllung des gestellten Begehrens

in sichere Aussicht. Abgeordneter Dr. Pommer bemerkte, daß er schon wiederholt seine Bereitwilligkeit, über gewerbliche Fragen zu sprechen, mitgetheilt habe, daß er demnächst über die Frage des Hausierhandels sprechen wolle und daß er den gewerblichen Abgeordneten Böheim gewonnen habe, hier über gewerbliche Fragen zu sprechen. (Beifall.)

Herr Josef Farmer fragte Herrn Abgeordneten Pommer, der seinerzeit versprochen habe, sich in allen wichtigen Fragen mit der Wählerschaft ins Einvernehmen setzen zu wollen, wie es denn gekommen sei, daß er in einer so wichtigen und unglückseligen Frage, wie es die Ausschaltung der Obstruction gewesen sei, die Wähler gar nicht befragt habe. Hiezu bemerkte vor allem der Vorsitzende, daß der Ausschuß des Deutschen Vereines sich mit Herrn Abgeordneten Pommer über die Ausschaltung der Obstruction ins Einvernehmen gesetzt habe, worauf unser Abgeordneter hierher gekommen und seinen Standpunkt in einer längeren Besprechung dargelegt habe. Uebrigens habe Abgeordneter Pommer dies auch in der „Deutschen Wacht“ gethan. Abgeordneter Pommer bemerkte, daß dies eine Frage der Tactik sei, die wohl in erster Linie den Parlamentarier angehe. Er sei nicht derjenige, der einer Frage aus dem Wege gehe und er behalte sich vor, dies ausführlich und mit Documenten belegt zu besprechen. Die Sache ist jetzt vorüber und es sei ohne Belang, ob es gut oder nicht gut, ob es nothwendig war oder nicht, daß es so gekommen sei. „Nichts wäre einfacher und gemeinverständlicher gewesen, als dort fortzufahren, wo wir aufgehört haben. Wir mußten uns fügen. Wie es kam, werde ich genauestens auseinanderlegen. Ich muß Sie da um Geduld bitten, bis ich meinen Rechenschaftsbericht erstatte, was in Kürze der Fall sein wird. Wir konnten nicht anders thun und haben den ersten Moment ergriffen, um zur alten Tactik zurückzukehren. Das stand für uns jederzeit fest und ist von Niemandem bezweifelt worden. Wir wollten aber nicht in der Minderheit bleiben und eine Niederlage erleiden. Wir haben mit der Obstruction wieder eingesezt, als wir bindende Zusagen bekommen haben von der Deutschen Fortschrittspartei und von den Christlichsocialen, daß sie uns nicht in den Rücken fallen werden. Diese Zusagen sind auch gehalten worden. Wir haben mit der Obstruction ausgehakt, als wir sie nicht dauernd hätten treiben können und das Unheil erfahren hätten, bestraft zu werden.“ Herr Farmer erklärte sich mit der aufschiebenden Behandlung seiner Anfrage einverstanden.

Herr Karl Mörzl verwies auf das einige Vorgehen der Slovenen im wirtschaftlichen Kampfe. Mit Bedauern müsse festgestellt werden, daß dies bei uns nicht der Fall sei. Er ersucht alle deutschen Volksgenossen bei Einkäufen ihren Bedarf nur bei Deutschen zu decken. (Beifall.)

Schriftleiter Ambrosch wies auf den deutschen Volkstag in Wien hin, wo sich deutsche Männer aus allen Gauen Oesterreichs zu einer großartigen Kundgebung des deutschradicalen Gedankens zusammensind und wo auch Cilli vertreten sein werde. Der Volkstag sei vom „Verein der Deutschnationalen in Oesterreich“ einberufen, an

dessen Spitze der wackere Abg. Wolf stehe. Er beantrage, daß der „Deutsche Verein“ zum Volkstage eine drastische Kundgebung sende. Dieser Antrag wurde allgemein angenommen und nachstehender Drahtgruß zum Volkstage abgesandt: „Möge die heutige Tagung ein mächtiger, Achtung gebietender Wiederhall entschlossenen Widerstandes der Ostmark-Deutschen und eine kraftvolle Kundgebung des Volkswillens gegen jeden Rechtsbruch, Volksverrath und Mafkrei sein. Südmarch und Nordmarch reichen sich die Hände zum unerbittlichen Kampfe in erneueter Treue.“

Der Vorsitzende, Herr Julius Kafusch schloß die so würdig und anregungsreich verlaufene Versammlung, indem er in Aussicht stellte, daß der „Deutsche Verein“ sehr bald wieder von sich hören lassen werde.

## Der deutsche Volkstag in Wien.

Gewaltig — so muß die Kundgebung genannt werden, welche am Samstag 6000 deutsche Männer aus 200 deutschen Gemeinwesen der Ostmark unter dem Vorsitze des wackeren Abg. R. S. Wolf zu Wien gefaßt haben.

Es war eine Volkskundgebung, die das ganze deutschbewußte Ostmarkvolk umfaßte; das Herz Deutschösterreich, so sagt mit Recht das „Grazer Tagblatt“, war mitten in dieser Versammlung.

Die herrliche Tagung gieng von dem gewaltigsten Bilde der deutschen Vergangenheit aus. Ein christlicher Priester, der evangelische Pfarrer Antonius war berufen, den Manen Bismarcks den Zoll einer dankbaren deutschen Gegenwart zu weihen — er that es mit hinreichender Rede. — Schriftleiter Kaspar Pachter begründete eine Resolution, die sich mit den slavischen Eroberungsbestrebungen, namentlich in Niederösterreich befaßt. G.-R. Dr. Förster begründete zwei Entschließungen, die sich scharf gegen die christlichsocialen Uebergriffe wenden und warm für die Forderungen der deutschen Lehrer- und Beamenschaft eintreten.

Herr Birker, ein Angehöriger des Wiener Kaufmannsstandes, besprach sodann die Lage der Handelsangestellten und empfahl eine Entschließung, welche die Abgeordneten auffordert, für die berechtigten Forderungen der Handelsangestellten einzutreten. Mit dieser Rede sollte ein neues Glied in die Einzelorganisation der deutschnationalen Partei eingefügt werden.

Als letzter Redner zur Tagesordnung sprach dann noch einmal der Abgeordnete Wolf. Er führte Folgendes aus:

„Radicalismus heißt bei uns hier in Oesterreich: Wir haben es satt, uns hier alles gefallen zu lassen. Bisher sind alle Brutalitäten an den Deutschen in Oesterreich von denselben mit einem Gewinzel aufgenommen worden, jetzt aber antworten wir mit der That. Wir setzen unsere Hoffnungen jetzt nur auf unsere Kraft, und diese soll und muß voll in Anwendung gebracht werden. Der Pole Jaworski hat im Abgeordnetenhaus, seinen Patriotismus beherrschend, gesagt: „Wir lieben Oesterreich, weil wir hier den Hort für unser Volksthum gefunden haben.“ Die

„Das mußt Du nehmen, Agda! Noch ein Stückchen dazu!“

Und sie nahm es, ganz, als müßte es so sein.

Der Hüttenbesitzer warf von der Seite einen forschenden Blick auf sie. Er fragte sich in Gedanken, ob sie denn wirklich die Pflichten einer Frau kenne. Sie aber verstand ihn ganz und gar nicht, sondern antwortete ihm mit einer so laut und offenherzig wie möglich gestellten Gegenfrage:

„Höre, Papa, weißt Du denn, daß Gerald schrecklich schlecht erzogen ist?“

„Nein,“ versetzte der Hüttenbesitzer ernsthaft. Er war sich bewußt, daß Harold in seiner früheren Jugend ungefähr zweimal wöchentlich Schläge bekommen und daß er dann zehn Jahre in Upsala gefessen. Er hatte nichts auf dem Gewissen.

„Ja, aber er ist es. Er will mich zwingen, Brot zu Tische zu essen, und ein Gentleman zwingt niemals eine Dame zu etwas,“ sagte Agda.

Ein vermöhntes, übermüthiges Dämchen, ja, das war sie! Papa Schwiegervater war mit einemmale überzeugt davon, daß sie an den Draperien und dem Porcellan an den Wänden schuld sei, und obwohl er lachte und scherzte wie die anderen, beschloß er, scharf und sorgfältig ihren Charakter zu studieren.

Agda ihrerseits fuhr fort, sich so angenehm und liebenswürdig wie möglich zu zeigen. Sie hatte sich's vorgenommen, den Alten zu „erobern“.

er daher wie ein Schulinspector, schauen, ob sie glücklich seien. Seinem Sohne hatte er gesagt, er sei in Geschäften hier und bleibe einige Tage.

„Wollen sehen,“ ob Du eine Eroberung an ihm machen kannst,“ sagte ihr Mann. „Mache Dich nur recht niedlich, tätschle den Alten hübsch ab und sei lustig und guter Laune, so wirst Du ihm schon gefallen.“

Unterdessen gieng Papa Schwiegervater, der Hüttenbesitzer, in der Wohnung umher und sah sich darin um.

Er war wirklich gekommen, um sich einmal so richtig zu überzeugen, wie sein Sohn es habe, und es nachher „der Mama“ beschreiben zu können, die daheim saß und sich hersehnte und gerne mitgekommen wäre, wenn sie sich bei dem kalten Winterwetter nur hinausgetraut hätte.

Und so gieng er herum, lang und groß und fett, die Hände am Rücken und den Kopf in der Höhe, und er erwog, was wohl das alles gekostet haben mochte.

Das Buffet, das war ja prachtvoll, fast zu prachtvoll. Und dieses Silber und Porcellan rings um die Wände, pures Gefunkel! Diese schweren Portiären, wozu braucht man die? Du lieber Herrgott, und was für ein Capital in solch' einem Luxus steckt! Welches von den beiden es wohl gewesen, das es auf diese Weise hat haben wollen! Die Schwiegertochter hat zwar etwas Geld mitge-

bracht, aber wie lange würde das reichen, wenn alles in diesem Stile war!

Eben wollte er nach der Zuckerdose greifen, um zu sehen, wie schwer sie sei, da traten die Neuvermählten ein.

Agda fiel ihm sogleich um den Hals, streichelte ihm beide Wangen und meinte, sie hätten so lange auf ihn warten müssen, daß sie schon zu glauben begannen, Papa halte einen Winterschlaf. Es war eine solche Frische über ihrer ganzen kleinen Person und ein so unwiderstehlicher Frohsinn in den beweglichen, ein wenig blinzeln den Augen unter den hellen Stirnlöchern, daß Papa Schwiegervater für einen Augenblick seine ökonomischen Ueberschläge vergaß und man sich in aufgeräumter Stimmung zu Tische begab.

Dank der späten Heimkehr des Hausherrn und der Ankunft des Gastes hatten die Erbsen Zeit gehabt, fertig zu werden, und der Mittagstisch war in jeder Hinsicht vortrefflich. Freilich, mit der Küche, die „die Mama“ zu führen verstand, war es nicht zu vergleichen. Das hatte der Hüttenbesitzer auch gar nicht erwartet, und das einzige, worin er sich nicht recht finden konnte, war die Art des Servierens. Zuhause legte Mama die besten Wiffen auf den Teller des Hausvaters; hier war es gerade umgekehrt. Hier saß sein Sohn Gerald und suchte in den Tellern und fischte einen Lackerbissen nach dem anderen heraus.

Minister drängten sich an den Polen Jaworski heran, um ihn zu diesen Worten zu beglückwünschen; er hatte also jedenfalls im Sinne der leitenden Staatsmänner gesprochen. Und nun fragen wir Deutsche uns: Finden wir in diesem Staate den Hort für unser Volksthum? (Stürmische Rufe seitens der Versammlung: „Nein!“) Wir wissen, daß man oben allen Wohlwollens gegen uns Deutsche bar ist und daß wir auch bei einem Ministerwechsel nichts für uns zu erwarten haben. Wir wissen, daß wir auch scheinbar wohlwollende Handlungen gegen die Deutschen mit größtem Mißtrauen betrachten und die Tendenz dahinter wittern müssen, uns Deutschen Schaden zuzufügen. Selbst wenn die Sprachverordnungen heute zurückgezogen würden, so müssen wir strenge auf der Wacht sein und nie mehr in die alten Fehler verfallen. Vor allem anderen aber müssen wir bleiben, was wir jetzt geworden sind: eine Volkspartei.“

Zum Schlusse erklärte man sich demgemäß in einer Entschliebung gegen den faulen Frieden, gegen verdächtige vorzeitige Märrgeschäfte und gegen Mißbrauch des Wortes von der deutschen Gemeinbürgerschaft in diesem Sinne. Der vom Regierungsvertreter beanstandete Theil der Entschliebung lautete:

„Die von der Regierung beliebte Anwendung des § 14 widerspricht dem klaren Wortlaute des Gesetzes, greift in die einzig der Volksvertretung zustehenden Rechte ein und kann demnach nicht als rechtsverbindlich anerkannt werden.“

### Die steiermärkischen Landesbeamten.

Der Verein der steierm. Landesbeamten in Graz hat sich in einer ausführlich begründeten und mit Nachweisen belegten Darstellung an den Landtag mit der Bitte um Gleichstellung der Bezüge der Landesbeamten mit jenen der Staatsbeamten gewendet.

Durch die am 1. October 1898 stattgefundene Regulierung der Bezüge der k. k. Staatsbeamten hat die Staatsverwaltung eine sociale Pflicht erfüllt, indem dadurch ein schon lange bestandenes Mißverhältnis zwischen dem Einkommen der oberwähnten Beamten und den sich stetig erhöhenden Preisen der wichtigsten Lebensmittel und sonstigen unentbehrlichen Lebensbedürfnisse zum größten Theile behoben wurde.

Diesem gewiß lobenswerthen Beispiele des Staates sind fast alle autonomen Landes- und Stadtverwaltungen gefolgt und haben die Regulierung der Bezüge der bei ihnen bediensteten Beamten in der gleichen Höhe oder in noch größerem Ausmaße wie beim Staate bereits durchgeführt oder ist deren Ausführung im Zuge.

So hat die Stadtgemeinde Graz die volle Gleichstellung ihrer Angestellten mit den Staatsbeamten ohne jeden Einwand als selbstverständliche Sache betrachtet und einstimmig beschlossen. Hierbei wurden noch gewisse frühere Vortheile (Beibehaltung des in die Pension einrechenbaren Quartiergeldes, zum Theil höhere Quartiergelder) den städtischen Beamten durchwegs belassen, um den theueren Lebensverhältnissen in Graz Rechnung zu tragen.

Die Beamten des Landes Steiermark, die ja zum größten Theile in Graz leben, führen schon durch Jahr-

zehnte darüber Klage, daß ihre Bezüge durch die Theuerung aller Lebensbedürfnisse längst unzureichend geworden, und wohl mit Recht, denn bei der im Jahre 1874 erfolgten Regelung der Bezüge der Landesbeamten gieng der Landtag wohl vom Grundsätze der Gleichstellung mit den Staatsbeamten aus, verkürzte aber die Landesbeamtenschaft, indem er die Activitätszulage in einem geringeren Ausmaße festsetzte. Erst 22 Jahre später, im Jahre 1893 wurde diese Verkürzung ausgeglichen und erfolgte die Gleichstellung der Bezüge der Landesbeamtenschaft mit jenen der Staatsbeamten im Jahre 1873 und selbst dies war für die Landesbeamtenschaft insofern mit einem großen Opfer verbunden, als ihr das Quartiergeld in eine in die Pension nicht einrechenbare Activitätszulage umgewandelt wurde. Die Landesbeamtenschaft bezieht demnach gegenwärtig im wesentlichen jene Bezüge, welche den Staatsbeamten im Jahre 1873 gewährt wurden, ist demnach der jetzt am schlechtesten bezahlte Beamtenkörper in Graz.

Vom Standpunkte der Gerechtigkeit können diese Verhältnisse angesichts der inzwischen vollständig geänderten Lebensbedingungen nicht aufrecht erhalten werden. Der Staat hat ja in Erkenntnis dieser nun vollkommen geänderten Verhältnisse die Bezüge von 1873 als völlig unzugänglich anerkannt und dementsprechend erhöht. Der Grundsatz der Gleichstellung ist aber auch im Interesse der Landesverwaltung selbst gelegen, denn würde von diesem Grundsätze abgegangen, so wäre die unausbleibliche Folge die Herabminderung der Qualität der Beamtenschaft, denn es würden sich nur jene jüngeren Kräfte zum Eintritte in den Landesdienst bereithalten, die nicht hoffen dürfen, in einem anderweitigen Dienste ein Fortkommen zu finden. Dies giebt insbesondere von Bewerbern um Dienststellen, die eine akademische Vorbildung erfordern.

Der bereits in vorgerückteren Jahren stehenden angestellten Beamten, welche sich nicht mehr um andere Anstellungen bewerben können, müßte sich ein bitteres Gefühl der Kränkung und Zurücksetzung bemächtigen, wenn man ihre Zwangslage ausnützen wollte und sie auf längst unzureichende Gehaltsbezüge auch auf weitem nachweist.

Es liegt gewiß nicht in den Intentionen des steiermärkischen Landtages, daß seine Beamtenschaft wachsenden Entbehrungen und drückender Nothlage weiter preisgegeben bleibt, umso mehr, als das zur Regulierung benötigte Gelderforderniß ein für das Land nur geringfügiges ist.

Man kann daher annehmen, daß der Landtag im Ausflusse einer socialen Mission einen Act der Gerechtigkeit und Billigkeit gegenüber seiner sich allzeit pflichtbewussten Beamtenschaft beschließen wird, wonach die volle Gleichstellung der Bezüge der Landesbeamten mit jenen der seit 1. October 1898 in Kraft stehenden der Staatsbeamten zur sofortigen Ausführung gelangt.

### Politische Rundschau.

**Eine Regierungserklärung über den Nationalitäten-Ausgleich.** Im niederösterreichischen Landtage wurde ein Antrag betreffend die Sprachverordnungen und die mißbräuchliche Anwendung des § 14 eingebracht. Hierzu bemerkte der Statthalter Graf Kielmannsegg ungefähr folgendes:

„Gewagt hätte, sich in die Gespräche der Herren, soweit sie höhere Angelegenheiten betrafen, einzumischen. Und dann, was für Präntensionen!“

„Um . . .“ sagte er und nahm einen Schluck Wein, „wir bleiben ja nur ein kleines Weitzchen aus.“

„Gerade darum,“ erklärte Agda, und brach zugleich in ein lautes, klingendes Lachen aus. „Glaubt ihr, mich los zu werden?“ Nein, siehst Du, Papa, das geht nicht. Ich habe ein Princip, an dem ich festhalte, und das ist, sich anzuhängen, sich bei allen Gelegenheiten immer und allezeit anzuhängen.“

„Ein recht vortheilhaftes Princip,“ sagte Papa Schwiagervater, und blickte seinen Sohn an.

Aber Harald saß da und lachte nur.

„Thäte ich das nicht,“ fuhr Agda fort, „so würde Harald bisweilen vergessen, daß ich da bin, und dann sienge er gar an zu glauben, es sei nicht passend, daß ich dabei sei. Und wenn ich nicht überall sein kann, wo mein Mann ist, dann bin ich nicht richtig verheiratet. Ich aber, seht Ihr, ich bin es.“

Sie warf den Dessertlöffel auf den Teller zurück, daß man ihn hallen hörte, sprang auf, stellte sich hinter den Stuhl ihres Mannes und schlang beide Arme um seinen Hals.

„Und siehst Du, Papa Schwiagervater,“ sagte sie, „ich will mich anhängen und ich kann mich festhalten.“

Im nächsten Augenblicke hatte sie ihn losgelassen und warf den beiden Herren Rußhändchen zu.

Im Namen der Regierung will ich nicht entgegenreten, wenn auch der niederösterreichische Landtag im Rahmen einer Meinungsäußerung sich mit der von der Sprachenfrage beherrschten Situation befaßt. Ich kann aber im Namen der Regierung nur die Hoffnung aussprechen, bezw. einen warmen Appell an die Abgeordneten richten, daß alle theilhaftigen Parteien, die Scheu vor der Defensivität überwindend, sich im wohlverstandenen allseitigen Interesse am Berathungstische zusammenfinden mögen, um eine, die gegenwärtigen Wirren beilegende einverständliche Lösung der Streitpunkte anzubahnen. Sollte sich diese Hoffnung erfüllen, was allerdings ohne thätige Mithilfe der theilhaftigen Parteien nicht geschehen kann, wird für die Regierung auch kein Anlaß gegeben sein, besondere anderweitige Schritte zu unternehmen, um der Lähmung der verfassungsmäßigen Thätigkeit der Reichsvertretung zu begegnen.“ Diese Erklärung, welche die Deutschen nicht irreführen wird, ist in zweifacher Beziehung bemerkenswerth. Zum ersten zeigt sie, wie sehr die Regierung bestrebt ist, die Deutschen mit dem Uriaasbrief der Ausgleichsstimmung in eine Laube zu locken, wo sie ihre aufgezwungene Kampfstellung, ihr Recht und ihre Ehrz, aber auch allen Anspruch auf die Achtung der Volksgenossen und der Gegner aufgeben sollen. In zweiter Linie erklärt aber die Regierung, daß sie offenbar keine Pflicht habe, die verfassungsmäßige Thätigkeit der Reichsvertretung herbeizuführen. Wozu haben wir denn eine Regierung? Nur dazu, daß sie den Streit entfaßt und nicht selbst wieder schlichtet?

**Los von Rom!** Von den von Pfarrer Bräunlich herausgegebenen Berichten über den Fortgang der „Los von Rom“-Bewegung ist nunmehr das erste Heft in stark vermehrter 2. Auflage erschienen. Das Büchlein bietet einen eingehenden vollständigen Ueberblick über den bisherigen Stand der Bewegung, die nicht nur in Oesterreich, sondern auch in Frankreich, Italien und Amerika unter Priester und Laien lebendig ist. Mit besonderer Liebe wird aber die Bewegung in der deutschen Ostmark, dieses einst rein evangelischen Landes, in dem die Sehnsucht nach der Befreiung vom römischen Joch durch den nationalen Kampf erwacht ist, geschildert. Als „ein Thüringer Gruß“ ist die Schrift der deutschen Ostmark gewidmet und bildet in ihrer neuen Gestalt das beste Aufklärungs- und Werbemittel für jeden, der an der Uebertrittsbewegung theilnimmt.

Dem „Sikeriki“, dem Blatte, in welchem das Volk der Phäaken seinen Witz und seine Intelligenz ablagert, ist in jüngster Zeit ganz besonders der Kamm geschwollen und es wird in seinen Angriffen auf die deutschvölkische Bewegung immer üppiger. Diese verschärfte Haltung des Blattes fällt mit dem Eintritte des Herrn Masaidel als Schriftleiter zusammen. Masaidel, zuvor deutsch-nationaler Parteigänger, richtet nun als christlich-socialer Soldschreiber seine vergifteten Pfeile und verbrauchten Waffen auf die bestgehasteten Deutschvölkischen. Die Angriffe werden in eben dem Maße häufiger, als sie gehässiger wurden. Nun, man weiß ja, was man davon zu halten hat. „Die alte Dentart tauscht kein Ehrenmann.“

„Nun verlasse ich Euch, um Toilette zu machen.“ Einen tiefen Knix in der Thüre — und sie war verschwunden.

Die Herren lächelten einander an, der Hüttenbesitzer einigermaßen bedrückt, und da eben Hedda mit dem Caffeebrett durchs Zimmer gieng, begannen sie von etwas anderem zu reden. Als sie sich aber im Salon niedergelassen hatten, die gefüllten Tassen vor sich, da meinte der Alte ganz vorichtig, während er mit dem vergoldeten Löffel den Zucker verrührte:

„Höre, Harald, bist Du jetzt viel außer Haus?“

„Nein, nicht eben viel,“ antwortete der Sohn.

„Um, das kann ich mir denken.“

„Wieso?“

Aber die Antwort des Hüttenbesitzers blieb aus, denn in der Thüre stand Agda, elegant und fix und fertig, in kurzer Plüschjacke und einem spitzigen Hütchen mit lustigen Sprisfedern.

Es war nicht mehr als elf Uhr, als Papa Schwiagervater sich zurückgezogen, und Agda stand und öffnete ein Fenster im Salon, um den Cigarrenrauch hinauszulassen. Sie hatten zuhause gespeist, um es für den Reisenden nicht zu ermüdend zu machen.

„Sag' mal, Harald, glaubst Du, daß ich gefallen habe?“ fragte die junge Frau.

Sie hatte wirklich ihr Möglichstes gethan. Sie

Sie wollte, er solle sie intelligent und geistreich finden, und sie imponierte ihm auch wirklich durch ihre Fähigkeit, bei jeder Art Gesprächsstoff mitzutun. Sie verstand es, über Zollwesen und Industrie, ja sogar über Politik zu conversieren.

Discutierten die Herren den unglücklichen Mehlszoll, so schlug sie als Radicalmittel vor, aus Maismehl Brot zu backen. Tauschten sie ihre Ansichten über den muthmaßlichen neuen Staatsminister, so wußte sie, daß er eine sehr lange Nase habe und einen Sohn, der einmal seinen Hut durch ein Coupéfenster verlor; und sprachen sie von einem Sägewerk in Norrland, so erzählte sie, daß sie vor zwei Jahren eine Papierfabrik in Norrköping gesehen habe. Kurzum, sie bewegte sich auf allen Gebieten mit Leichtigkeit.

Indessen kam es doch dahin, daß der Hüttenbesitzer sich zuletzt nach ein bißchen Alleinsein mit dem Sohne zu sehnen begann, und beim Dessert wandte er sich an ihn mit der Frage, was sie nachmittag thun wollten.

„Ja, was Du meinst, Papa,“ sagte Harald. „Wollen wir ausgehen?“

„Gut, vielleicht auf eine Weile ins Variété?“

„Ja,“ brach Agda aus und setzte ihr Glas nieder. „Gehen wir ins Variété!“

Papa Schwiagervater sah sie an. Ihm erschienen dergleichen Damenbesuche im Variété ebenso sonderbar wie plebejisch. Die Mama zuhause wäre nie auf so eine Idee gekommen, so wenig als sie je

Majaidel hat es gründlich verstanden, den Spiritus des Luegerthums einzuschürfen, und er trommelt auf den Nationalen herum, wie es ärger der „schöne Karl“ auch nicht zuwege bringt. Es ist ein Scandal, in welcher Weise sich Wien außerhalb des Deutschthums stellt, und es ist nur das natürliche Ende aller Dinge, daß die Abneigung der Provinz gegen das Wienerthum immer kräftigere Züge annimmt. Dieser Stadt möchte man alles gönnen, auch das, daß sie aus der Reichshauptstadt ein Landeshauptstädtchen und Brzeznovskij Stadtrath darin würde. Um nochmals auf den „Hahn“ zu kommen, sei auch in aller Wahrhaftigkeit gesagt, daß das Blatt in der Verböhnung Kaiser Wilhelms II. den tschechischen „Humoristicky listy“ den Rang ablauft. Der „Kikeriki“ hatte auch früher seinen Sporn auf uns Deutschnationale und zur Hölle und zum Gaudi in der Wiener Dummhülle fehlte nie ein kräftiger Schlag auf die „Wurzelhaften“, worüber der „Strizi“ in allen Bezirken seinen Purzelbaum schlagen konnte, allein unter Majaidel artet die Hölle in eine Hölle auf die Deutschnationalen aus. Das Blatt sollte füglich auf der Stirnseite anstatt des Zeitungstempels einen Rainstempel tragen. Dieser „Hahn“ will ja so nur auf Pfarrhöfen gefallen, uns aber die Augen auskrallen — darum, Deutschösterreich, mach' diesem Federvieh Flügel!

## Aus Stadt und Land.

**Bismarckfeier.** Der erste 1. Ostermond ohne unsern geliebten Helden! Der Schmerz um seinen Heimgang wird an diesem Tage wohl allüberall, wo deutsche Laute hallen, aufs neue in ungeheuren Flammen auslodern. Und wohl noch einige Jahre wird an Bismarcks Geburtstag Wehmuth das vorherrschende Gefühl in der deutschen Volksseele sein, um dann wieder vom triumphirenden Jubel des Gedankens: Solch ein Riese war unser! gewaltig überdönt zu werden. — Drum wollen auch wir Cillier den 1. Ostermond heuer still begehen. Auf der Bergeshöhe wird Samstag abend ein mächtiges Feuer lohen und hier unten wollen alle Gesinnungsgegenossen sich im Saale des „Weißen Ochsen“ um 8 Uhr treffen.

**Abschiedsabend.** Montag veranstaltete das Fremdenverkehrscomité zu Ehren des scheidenden Mitgliedes Herrn Stationschef Hauser eine Feststimmung, zu welcher auch andere Herren geladen waren, die ihr Interesse für die Hebung des Fremdenverkehrs stets in erfreulicher Weise bekundet hatten. Die hohen Verdienste des scheidenden Herrn Stationschefs fanden in zahlreichen Reden ihre volle Würdigung und mußten ihm die Ueberzeugung verschaffen, daß sein segensreiches und gemeinnütziges Wirken in allen Kreisen unserer Bevölkerung dankbare Anerkennung gefunden hat. Möge er von dieser Ueberzeugung durchdrungen, der ihm lieb gewordenen Stadt Cilli auch in Marburg ein treues Andenken bewahren.

**Todesfälle.** Sonntag früh 6 Uhr ist eine Tochter des hiesigen Bahncassiers Herrn Stehlik, Fräulein Josefine Stehlik im jugendlichen Alter von 19 Jahren gestorben. — Sonntag abends ist der Private Herr Franz Großauer, Schwieger-

vater des Herrn Prof. Engelbert Pototschnil und Südbahnangestellter im Ruhestande, einem Herzschlage erlegen. Die Annahme, daß er „an einem zu großen Stücke Fleisch erstickt“ sei, war nach dem Ergebnisse der Todtenbeschau eine irrige.

**Evangelische Gemeinde.** Ostermontag den 3. April findet in der hiesigen evangelischen Kirche um 10 Uhr vormittags Gottesdienst mit darauffolgendem hl. Abendmahl statt.

**Unglücksfall.** Samstag nachmittags holte der Gastwirth und Realitätenbesitzer Franz Swettl in Gaberje vom oberen Boden seiner Scheune einen Schlittenpolster, stolperte hierbei auf der Stiege und stürzte über dieselbe so unglücklich zu Boden, daß er sich die Hirnschale einschlug. Die sofort herbeigeeilten Aerzte konnten dem entweichenden Leben mit ihrer Kunst nicht mehr Einhalt gebieten und Herr Swettl starb unter unsäglichen Schmerzen. Mit ihm ist eine jener alien, hochachtbaren Gestalten aus dem Stande der untersteirischen Landwirthe geschieden, wie sie leider immer seltener werden, und sich durch schlichtes Wesen, treue deutsche Gesinnung und freiheitliche Auffassung auszeichnen. Die deutsche Heimaterde sei ihm leicht!

**Casinoverein.** Die Berichterstattung über die Casinoveranstaltungen ist in der angenehmen Lage, einen unbestreitbaren und ganz bedeutenden Aufschwung im geselligen Leben dieses Vereines melden zu können, eines Vereines, der in seiner heutigen Zusammensetzung voll und ganz den geselligen und nationalen Aufgaben gerecht werden kann, um so einen gesunden Uebergang zu dem nationalen Geselligkeitsvereine „Deutsches Haus“ zu bilden. Der am letzten Samstag abgehaltene Festfamilienabend bekundete den oben bezeichneten Aufschwung sowohl durch einen fast noch nie dagewesenen Besuch und in der Reichhaltigkeit eines sinnreich zusammengestellten Programmes. Eingeleitet wurde der Abend mit Suppé's Overture „Paragrath 3“, die so wie die späteren orchestralen Nummern von der Cillier Vereinscapelle unter Dießl's bestbewährter Leitung mustergerig gebracht wurde. An zweiter Stelle war der nachgelassene Streichquartetttag in C-moll, op. 163 von Fr. Schubert. Die Aufführung, in der bewährten Hand der Herren König, Brüder Reitter und Zahradniczek gelegen, war eine ganz vorzügliche, doch war der Umstand zu beklagen, daß die Klangwirkung auf der Bühne von den Coulissen etwas beeinträchtigt wurde. Die Glanznummer war das einactige Lustspiel „Der Hauschlüssel“, das in seinen urkomischen Situationen den Darstellern — Fräulein Elsa Fehleisen, Fräulein Ida Semliner, Dr. Edwin Ambrositsch und Otto Ambrositsch — reichen, verdienten Beifall einbrachte. Herr Gerichtsadjunct Dr. Friedrich Bratschitsch aus Mann betrat mit seinem Erscheinen einen Boden, auf dem er schon so viele Lorbeeren geerntet hatte. Wir waren überrascht zu bemerken, daß sich Dr. Bratschitsch zum Meister im Couplet emporgeschwungen, womit er die Zuhörer in wahre Lachkrämpfe zu versetzen wußte. Besonderen Werth gewinnen seine Sachen dadurch, daß er nicht nur selbst dichtet und componiert, sondern in mimischer Beziehung und im blitzartigen Maskenwechsel hervorragendes leistet. Wer dem vorigen Familienabend beigewohnt

hat, konnte vom Singpiel der zwei schneidigen Köchinnen „Anna und Martha“ das Beste erwarten, denn die Fräulein Gabriele und Mizzi Zangger bürgten gewiß für eine ausgezeichnete Wiedergabe. Unsere Erwartungen wurden nicht betrogen und aus dem stürmischen Beifalle, der den jungen Damen gezollt wurde, mochten diese auch wohl den Stolz herauslesen, den die gesammte Casinogesellschaft über den frohen Besitz so hervorragender Kunstkräfte empfand. Wir bemerken noch, daß der Abend durch den Besuch der Herren Reichsrathsabgeordneten Dr. Otto Steinwender und Dr. Josef Pommer ausgezeichnet wurde. Der zum Schlusse angereichte Tanz zeigte die animirteste Stimmung.\*)

**Erklärung.** Die vom Herrn Dr. August Schurbi gegen Herrn Dr. Carl Trummer abhängig gemachte Ehrenbeleidigungs-Angelegenheit wurde durch die bei der Hauptverhandlung am 28. März vom Herrn Dr. Trummer abgegebene, vollkommene Genugthuung bietende Ehrenerklärung beendet.

**Ein hoffnungsvoller Jüngling** ist der Grundbesitzer Sohn Daniel Supantschitsch aus Steinbrück, welcher bis zum Schlusse des ersten Semesters die dritte Classe des hiesigen slovenischen Untergymnasiums besuchte, obwohl dieses Gymnasium angeblich nicht mehr besteht. Schlechte Unterrichtserfolge zwangen den jungen Mann, den Mufen zu entsagen und als homunculus vagabundus ein unstätes Wanderleben zwischen Cilli und Steinbrück zu beginnen. Um sich die Mittel für diese etwas kostspielige Lebensweise zu beschaffen, griff er nach fremdem Gute, nämlich nach den Hosen des Schneidermeisters Schofter in der Herrengasse, wo die erwähnten Hosen an der Gewölbehölle hingen. Der jugendliche Dieb eignete sich drei Stück dieser Hosen im Werthe von ungefähr 11 fl. an, wurde aber bei der Verfilberung ertrapt und dem Gerichte eingeliefert, welches ihn zu 14tägiger Arreststrafe verurtheilte. Die gestohlenen Hosen wurden dem Eigenthümer zurückerstattet.

**„Unterrichtsmethode.“** Der Lehrer Josef Bizjak an der windischen Schule in Hohenegg wurde vom Cillier Bezirksgerichte wegen Mißhandlung des Schülers Josef Vesgouschel zu einer Geldstrafe von 5 fl. verurtheilt.

**„Unterrichtserfolge.“** Der 11jährige Schüler Alois Vesgouschel an der windischen Schule in Hohenegg wurde vom Cillier Bezirksgerichte wegen Majestätsbeleidigung mit 14tägiger Absperung in einem abgesonderten Verwahrungsorte bestraft.

**Pölttschach.** (Todesfall.) Dienstag früh ist in Heil. Geist bei Pölttschach der Postmeister und Handelsmann Herr Ludwig Müller nach längerem Leiden gestorben. Müller war durch viele Jahre Mitglied der Bezirksvertretung und des Bezirksschulrathes Sonobitz, Gemeinderath von Heil. Geist und einer der wackersten und geachtetsten Männer des Draunthales. Müller hinterläßt eine 80jährige Mutter und eine Wittve mit 3 Kindern. Seine Schwester ist mit Herrn Holzhändler Carl Teppe in Cilli vermählt.

\*) Es wird uns mitgeteilt, daß an dem Familienabende mehrere Ueberstöße aus Versehen verwechselt wurden, welche behufs Rücktausches zwischen 10 und 12 Uhr vormittags im Lesezimmer abgegeben werden wollen.

hatte dem Alten Blumen ins Knopfloch gesteckt und sich von ihm auf die Wange küssen lassen. Sie war im Variétés so wichtig gewesen, daß Papa Schwiegervater mehr sie angesehen, als die Diva auf der Bühne, und als der Hüttenbesitzer nach dem Souper vorschlug, sich mit Herald zurückzuziehen, um in der Schreibstube eine Cigarette zu rauchen, hatte sie die Portiöre zurückgeschlagen und ihnen sogar die Ehre erwiesen, mit einer Cigarette mitzuhalten. Kurz, sie hatte an allem theilgenommen. Harald küßte ihr liches Paar, er war stolz auf sie.

Ja, gewiß hatte sie gefallen. Papachen war ja auch nicht mehr als ein Mensch.

Plötzlich fiel ihm ein, daß der Vater keine Lectüre für die Nacht habe. Er nahm das Abendblatt, gieng zu ihm hinein und ward herzlich willkommen geheißen. Der Vater hatte ihm dies und jenes zu sagen und sprach fortwährend im Flüster-tone, als seien es lauter Geheimnisse, die niemand hören dürfe.

Als Harald gehen wollte, drückte er ihm die Hand, schlug ihn dann auf die Achsel, sah ihm bedeutungsvoll und bekümmert in die Augen, sagte aber nichts.

„Was gibt es?“ fragte der Sohn.

„Süß ist sie schon,“ brachte der Hüttenbesitzer zögernd hervor, „rasend süß . . . aber . . .“

„Was für Aber?“

Der Vater seufzte, wandte den Kopf ab, gieng einmal im Zimmer herum, blieb vor seinem Sohne stehen und schlug ihn nochmals auf die Achsel.

„Rein armer Junge,“ seufzte er.

„Bist Du von Sinnen, Papa . . .?“

„Du mußt das Hest in Händen behalten, mein Junge. Siehst Du, ich weiß wohl, so wie die Mama können nicht alle Frauen sein, und so eine Frau wie die Mama ist, können nicht alle bekommen, aber Herr im Hause solltest Du doch sein . . .“

„Ach Unsinn!“ sagte Harald, „geh' lieber und leg' Dich nieder, Papa, statt hier zu stehen und aus dem Schlafe zu reden!“

Und damit nahm er den Alten, so dick und groß er war, trug ihn zu Bette, zog ihm die Decke über den Kopf und gieng.

Zuerst war er ärgerlich, als er aber bei Agda eintrat, lächelte er vor sich hin.

Seine Frau saß beim Schreibtische und sah Heddas Zeugnis, daß sie in der Mittagsstunde abzufassen begonnen, nochmals durch.

„Nun,“ sagte sie und wandte sich um, „was sagte er von mir?“

Sie stützte das halb zu ihm gedrehte Köpfcchen mit zwei Fingern und wartete auf das Compliment.

„Oh, nichts Besonderes,“ sagte er. „Er findet Dich reizend.“

Und das war alles, was Agda aus ihm herausbrachte. Sie fand es ein bißchen gar zu wenig,

aber da sie schließlich einsah, daß unmöglich mehr zu erfahren sei, so begann sie wieder über ihr Zeugnis zu speculieren und saß und fächelte es hin und her, während ihr Mann in einem Buche blätterte.

„Kannst Du errathen, Harald,“ sagte sie, „was die Leute von mir reden?“

„Rein, wie sollte ich?“

„Etwas wirklich Unverschämtes.“

„Nun?“

„Daß ich unterm Pantoffel stehe.“

Er fieng an zu lachen, verstummte aber plötzlich, wollte wissen, wer das gesagt und nahm sich doch kaum Zeit, die näheren Aufschlüsse anzuhören.

„Und weißt Du, was man von mir sagt?“

„Rein.“

„Etwas noch Aergeres.“

„Daß ich's bin, der unterm Pantoffel steht.“

„Wer, wann . . . wie . . .?“

Jetzt war die Reihe des Fragens an ihr, aber fünf Minuten darauf saß sie auf ihres Mannes Schoß und hielt seinen Kopf zwischen ihren Händen.

„Ich fürchte beinahe, daß sie recht haben,“ sagte sie. „Aber denke nur, wenn sie erst wüßten . . .“

„Wenn sie was wüßten?“

„Daß sie beide recht haben, Hedda und Papa Schwiegervater!“

### Erleichterungen in der Militärdienstleistung.

Der heute dem Landtage vorgelegte Antrag der Abg. Freiherrn v. Rokitsky, Freiherrn v. Stöckl, Mosdorfer und Genossen, betreffend die Einführung von Erleichterungen in der Militärdienstleistung lautet: „Der Landtag wolle beschließen: 1. Die k. k. Regierung sei aufzufordern, in Erwägung zu ziehen, ob die probeweise Einführung der zweijährigen Militärdienstzeit nicht unverzüglich in Angriff genommen werden könnte. 2. Die k. k. Regierung sei aufzufordern, das Wehrgesetz durch eine einzubringende Gesetzesvorlage dahin abzuändern, daß die einzigen Söhne von bäuerlichen Grundbesitzern in die Ersatzreserve einzureihen sind und die Waffenübungen der Landwehrmänner im 11. und 12. Dienstjahre auszubleiben haben. 3. Die k. k. Regierung sei aufzufordern, falls sie keinen der in den Punkten 1 und 2 niedergelegten Wünsche der Bauernschaft dermalen Rechnung zu tragen gesonnen ist, wenigstens zu veranlassen, daß Bauernsöhne und Bauernknechte, welche zur ordentlichen Wirtschaftsführung auf dem Bauernhofe unentbehrlich sind, und zwar nur dann, wenn sie wieder bei ihrem Vater, alten Dienstherrn arbeiten oder in Dienst treten und in dieser Stellung während ihrer Präsenzdienstpflicht, beziehungsweise Kriegsdienstpflicht verharren, a) auf ihren Wunsch hin für die zweite Hälfte des dritten Dienstjahres beurlaubt und b) thunlichst nur zu einer Zeit zu den Waffenübungen einberufen werden, zu welcher ihre Anwesenheit beim landwirtschaftlichen Betriebe am leichtesten entbehrt werden kann.“

**Los von Rom!** Die Bewegung, welche in Deutschösterreich schon so weite Kreise ergriffen hat, findet nun auch auf einer Ansichtskarte, die im Verlage von Fritz Rasch in Cilli soeben erschienen ist, eine sehr gelungene Veranschaulichung. Sie ist nach der Idee eines Wiener Deutschenationalen von einem Münchner Künstler ausgeführt und in der Vereins-Buchdruckerei „Teleja“ in Cilli, die schon so viele hübsche nationale Ansichtskarten in die Welt gesandt hat, in mustergiltiger Weise hergestellt. Das Bild zeigt uns den zornigen deutschen Michel, wie er die Ketten zerreißt, die ihn an Rom fesseln, und von seinen Füßen die Hüter und Prediger des Ultramontanismus abschüttelt.

**Kann.** („Deutsches Heim.“) Der Verein „Deutsches Heim“ in Kann veranstaltet zu seinen Gunsten Mittwoch, den 5. April l. J. im eigenen Saale ein Concert unter gefälliger Mitwirkung des Fräuleins Beate Ploner aus Graz, der Herren Rudolf von Weiß-Doborn aus Graz, Fritz Jangger aus Cilli. Alle deutschen Gesinnungsgenossen des Unterlandes sind zu dieser Veranstaltung freundlichst eingeladen.

**A. k. priv. wechselseitige Brandschaden-Versicherungs-Anstalt in Graz.** Verzeichnis der am 20. März 1899 gewählten Vereinsabgeordneten.

1. Wahlbezirk: Steiermark: Auersperg Julius Graf von, Güterdirector, Graz; del Cott Gustav, Kaufmann, Kann; Eckert Albert, Fabrikbesitzer und Bürgermeister, Eggenberg bei Graz; Fritsch Karl, Gutsbesitzer, Herbersdorf, Post Wildon; Gasteiger Karl, Arzt und Realitätenbesitzer, Erdning; Gerlich Johann, Gasthofbesitzer, Hartberg; Graf Franz Dr., Bürgermeister und Bezirksobmann, Graz; Gris Rudolf Dr., Advocat und Bürgermeister, Voitsberg; Harter Rudolf, Mühlenbesitzer, Graz; Holler Josef, Mühlenbesitzer, Fürstfeld; Kodolitsch Oswald Edler von, Gutsbesitzer und Bürgermeister, Radkersburg; Kokoschinegg Gustav Dr., Hof- und Gerichtsadvocat und Landesauschuß, Graz; Lederer Michael Dr., Advocat und Bürgermeister, Sonobitz; Mosdorfer Franz, Gewerke, Weiz; Nagy Alexander, Ingenieur und Bürgermeister, Marburg; Pistor Egon Ritter von, Gutsbesitzer, St. Eggdi, Post Eggdi-Tunnel; Pojahi Florian, Realitätenbesitzer, Deutsch-Landsberg (Graz, Glacisstraße 53); Posch Alois, Realitätenbesitzer, Schalldorf, Post St. Marein im Mürztale; Reicher Heinrich Dr., Landesauschuß, Graz; Schmiderer Josef Dr., Landesauschuß, Graz; Steyer Josef, Ledereibesitzer, Luttenberg; Thunhart Johann, Realitätenbesitzer, Hasning, Post Trofaiach bei Leoben; Troustil Vincenz, Brauereibesitzer, Mürztalschlag; Wickenberg Ottolar Graf von, Gutsbesitzer, Gleichenberg (Wien VIII., Biarristengasse 41).

2. Wahlbezirk: Kärnten: Nischelburg Ludwig Dr., Advocat und Realitätenbesitzer, Villach; Dietrich Wilhelm von, Hausbesitzer, Klagenfurt; Edlmann Franz Ritter von, Gutsbesitzer, Pichlern, Post Klagenfurt; Mannhard Oswald, Fabrikbesitzer, Obervevlach; Metnitz Josef Ritter von, Hotelbesitzer und Bürgermeister, Bleiburg; Mühlbacher Anton, Privatier, Bleiburg; Neuner Julius, Fabrikbesitzer und Bürgermeister, Klagenfurt; Pichler Eduard, k. k. Postmeister und Gutsbesitzer, Ober-Drauburg;

Pinteritsch Hans d. j., Fabrikbesitzer und Bürgermeister, Völkermarkt; Reichel Anton, Apotheker und Bürgermeister, St. Veit; Tschore Anton, Realitätenbesitzer, Pökeritsch, Post Klagenfurt; Tschernig Johann, Realitätenbesitzer, Altendorf, Post Wollsbach; Wernisch Ambros, Gutsbesitzer, Ragnitshof bei Greiffenburg; Wirth Franz X., Fabrikbesitzer, Villach. 3. Wahlbezirk: Krain: Auersperg Leo Graf von, Gutsbesitzer, Laibach; Bamberg Ottomar, Buchdruckereibesitzer in Laibach; Barbo zu Wagenstein Josef Anton Reichsgraf von, Gutsbesitzer, Kroisenbach, Poststation St. Rupprecht bei Raffensfuß; Detela Otto Edler von, Gutsbesitzer und Landeshauptmann, Laibach; Langer Franz Ritter von, Gutsbesitzer, Werschlin, Post Rudolfswerth; Leskovic Karl, Privatier, Laibach; Liechtenberg Leopold Freiherr von, Gutsbesitzer, Laibach; Pogacnik Alois, Kaufmann und Bürgermeister, Zirkniz; Radetsch Alfred, k. k. Notar und Gutsbesitzer, Radmannsdorf; Samassa Albert, Fabrikbesitzer, Laibach.

**Bad Topoltschitz.** Das bekannte Bad Topoltschitz bei Schönstein in Untersteiermark ist in den Besitz des Herrn Dr. med. Gustav v. Gutterer übergegangen. Der neue Besitzer wird dort neben der bereits bestehenden Sommerfrische eine Wasserheilanstalt errichten. Durch Schaffung neuer Parkanlagen, Einrichtung von Thermalbädern und Anwendung der Massagecur ist ein bedeutender Aufschwung gesichert.

**Der Thierschutz in Untersteiermark.** Es muß alle wahren Thier- und Menschenfreunde mit Vergnügen erfüllen zu vernehmen, daß nunmehr auch in Untersteiermark dem vernunftgemäßen Thierschutz eifrige Förderer entstanden sind. In Cilli, wo allerdings jahrzehntelang eine Filiale des steiermärkischen Thierschutzvereines mit einigen Duzend Mitgliedern besteht, hat sich seit Jahresfrist ein Thierschutzverein entwickelt, der glänzende Erfolge aufweisen kann. Geleitet von einem aus Männern in den besten Jahren bestehenden Vorstand, hat der Cillier Thierschutzverein schon die stattliche Zahl von über 220 Mitgliedern an seinem Sitze aufzuweisen, wozu noch drei blühende Filialen in Gonobitz, Weitenstein und Rohitsch kommen. Den Thierquälereien tritt der Verein mit aller Energie entgegen, auch trachtet er durch Vorträge und belehrende Schriften das Gemüth der Bevölkerung, besonders der Jugend begütigend zu beeinflussen. „Segen ist der Mühe Preis“, gilt hier wie überall, schon läßt sich in dieser Hinsicht eine Wandlung zum Besseren wahrnehmen. Auch hinsichtlich der Vogelpflege entwickelt der kräftige, junge Cillier Verein hervorragende Thätigkeit. Er hat jetzt in die weitesten Kreise die Mittheilung gelangen lassen, wie man am praktischsten die Vögel im Winter unterstüzt. Er warnt folgerichtig davor, den Vögeln ungeeignete Futtermittel zu bieten, weil dadurch den alles gierig erhaschenden Vögeln keine Wohlthat erwiesen, ihnen vielmehr ein vorzeitiger Untergang bereitet wird. Bignoli — an manchen Orten gerne gefüttert — enthalten zuviel ölige Stoffe und bereiten Darm- und Magenkrankheiten; ebenso ist vor Brotabfällen zu warnen, während verdorbene, naßgewordene Futtermittel sicheren Durchfall verschaffen. Die einzig richtige Fütterungsmethode besteht im Ausstreuen von Hirse-Arten, welche durch ihre chemischen Bestandtheile wärmebildend wirken, ihnen soll man Stanzpansen, geschälten Hafer, Kürbiskerne und Mehlwürmer zuerufen. Jedes Futter muß dumpffrei und von süßlichem Geschmack sein. Auch auf die Futtertische ist zu achten. Dieselben müssen so eingerichtet sein, daß die Reinigung schnell und gründlich vollzogen werden kann; grüne Farbe darf als giftig und den Vögeln schädlich nicht verwendet werden. Der Cillier Thierschutzverein fertigt die Futtertische in vier verschiedenen Modellen an, und ist die Nachfrage eine sehr bedeutende, da die Tische ebenso billig als praktisch sind. Ferner vermittelt der Cillier Thierschutzverein den Bezug der einzig empfehlenswerthen Nistkästen. Diese läßt er nach Berlepsch'schem Muster in zwei Größen herstellen. Die Kästen haben eine fünfzehnjährige Haltbarkeit und werden von den Vögeln ihrer Natürlichkeit halber gerne bezogen. Sie sind nicht akustisch, was von großem Werth ist, die Nisthöhle erscheint vor Temperatur- und Witterungsverhältnissen geschützt. Mit einem Worte, der Vogel braucht sich nicht erst daran zu gewöhnen, er findet eine der Natur und seinen Bedürfnissen vollständig entsprechende Nisthöhle vor. Alle diese Unernehmungen und Neuerungen machen dem jungen Vereine alle Ehre und zeigen, daß er seine culturellen Aufgaben mit Ernst erfaßt und mit ebensoviel Thätigkeit als Glück ins Werk gesetzt hat. Ihm gehört die Zukunft in Untersteiermark! Möge er blühen und gedeihen!

### Schaubühne.

Unter dem Titel „Concert-Akademie“ veranstaltete das unter der Direction Knirsch stehende Chorpersonale zu seinem Benefice einen wirklich genussreichen Abend, der noch dadurch, daß mehrere Kunstkräfte unserer Stadt ihre freundliche Zusage gemacht hatten, um ein Bedeutendes an Anflang gewann. Die Einleitung bildete Beethovens herrliche Ouverture zu Egmont, die unter Capellmeister A. Dießl's bestbekannter Meisterhand von dem durch mehrere Herren Dilettanten verstärkten Musikverein-Orchester vollendet schön gespielt wurde. Dann folgte Nestroy's köstliche Posse „Umsonst“, die an kunstgerechter Darstellung nichts zu wünschen übrig ließ. Die Rolle des Schauspielers Bisl bot Herrn Arthur Gelegenheit, uns mit einer seiner ausgezeichnetsten Leistungen zu erfreuen; ein nicht enden wollender Weisheitssturm gab Zeugnis, wie sehr Arthur gefiel. Frau Saldern (Anastasia Mispel), Fr. Gusti Knirsch (Emma Busch) und Herr Saldern (Fabrikbesitzer Finster) spielten recht brav; Herr Böhm wäre durch ein temperamentvolles Auftreten der Auffassung seiner Rolle nahe gekommen. Sodann folgte Mendelssohns Concert für das Pianoforte mit Orchesterbegleitung, das unter Herrn Capellmeister Stahl's vorzüglicher Leitung von Fr. Friederike Spiller vollendet schön gebracht wurde. Hier sei besonders des herrlichen Adagio Erwähnung gethan, das von allen Sägen dieser Nummer in den Herzen der andächtig lauschenden Zuhörer den tiefsten Eindruck gemacht haben muß. Herr Concertmeister König trug auch nicht wenig zum allgemeinen Gelingen bei. Die glückliche Wahl des herrlichen Andantes aus dem zweiten Concert von Vieuxtemps deutet auf einen recht guten musikalischen Geschmack. Die wohl etwas gewagte Aufführung des spanischen Tanzes von Sarasate zeigt von einem eifernen Studium; doch um dieses Tonstück so technisch, so temperament- und schwungvoll vorzutragen, wie die Composition es an sich erheischt, muß man wohl Sarasate selbst sein. Von Herrn Capellmeister Dießl hätte so Mancher eine mustergiltige Clavierbegleitung ablauschen können. Stürmisch dankte man Herrn Schriftleiter Otto Ambrusch für die wirkungsvoll vorgetragene Dichtung Rudolf Wabl's „Der letzte Agilolfing“. Sie, die in ihrer Art nahezu einzig dasteht, greift zurück in die Tage heißesten Kampfes zwischen Christen- und Heidenthum und steht an inneren Werth wohl ziemlich gleich den Werken unserer erhabenen Meister der Dichtkunst. Der bezaubernde Vortrag des Goldermann'schen Cello-Solo „Le Rève“ verdient obenan gestellt zu werden. Herr Zahradniczek wußte durch diese herrlichen Töne, die er seinem göttlichen Instrumente entlockte, Töne die aus dem Herzen voll tiefster Innigkeit, anfangs wie köstliche Perlen, dann immer seelenvoller, entzückender, bald wie schmerzliche Wehmuth, bald freudig erregt, dem Herzen der tief ergriffenen Zuhörer entgegen jubelten, eine nie geahnte B-geisterung zu entflammen. Zum Schluß kam Baumann's „Verprechen hinterm Herd“ zur Aufführung. Wohl mancher ältere Cillier wird sich bei diesem Stücke mit Wonne zurückerinnern haben an die Zeit, wo einige Mitglieder hervorragender Cillier Familien als Dilettanten eben dieses Stück zum Gegenstand einer köstlichen Aufführung machten. Fr. Toni Marlow (Mandl) hielt sich recht brav und rollengerecht, Herr Pistor (Freiherr v. Strizow) spielte sonst ebenfalls sehr gut, nur war der „Berliner“ nicht ganz „waschecht“. Herr Mastor (Michael Quandtner) und Herr Fischer (Voisl) gaben zwei richtige Gebirgsbauern ab, Vater und Sohn, waren aber den Trachten nach mehr Tiroler als Steirer. Was den Besuch anbelangt, so hätte er bei einer solchen Fülle des Gebotenen noch besser sein können. 1—m.

**Gaspalone.** Es war zu begrüßen, daß noch als eine der letzten Vorstellungen Willköcker's alte Operette mit ihren immer noch noch anziehenden Weisen an die Reihe kam, doch unsere Erwartungen waren jetzt, da ein Theil der Künstler bereits die Stadt verlassen und Fr. Anzola's Abwesenheit eine empfindliche Lücke verursacht, keineswegs die besten. Doch hatten wir uns sehr getäuscht. Es zeigten sich doch wenig Mängel und noch im Auseinandergehen suchte jeder sein Bestes zu bieten. Dazu war es ja auch der Ehrenabend der Frau Directorin. Frau Josefina Knirsch (Zenobia), die Gegenstand großer Ovationen war, verdiente auch diesmal reichlich diesen Beifall. In der Stelle „Es gibt ja keine Männer mehr“ riß sie die Zuhörer zu stürmischer Heiterkeit hin; es ist unglaublich, über was für kräftige Stimmittel sie zu verfügen imstande ist. Fr. Marlow (Sora) war ganz

reizend. Wohl oft schon hat die schöne Arie „Stockfischer war die Nacht u.“ vor den Rampen des Cillier Stadttheaters geklungen, doch war es vielleicht nur Frau Siegel, die Fr. Marlow gerade hierin gleichkam. Frau Guttmann (Gräfin Charlotta) suchte ihr Bestes zu bieten. Sonderbar ist bei ihr der Umstand, daß sie an gewissen Tagen, wie diesmal, sei es Indisposition oder was immer, nicht imstande ist, in den höheren Lagen, namentlich bei den Fortstellungen immer ganz rein zu intonieren, was auf die Zuhörer oft recht unangenehm wirken kann. Herr Nasor (Vodesta Nasoni) war anfangs etwas matt, fand sich aber bald in seine Rolle und löste schließlich seine Aufgabe zur allgemeinen Befriedigung. Herr Director Knirsch (Conte Erminio), der ja stets, wenn es, wie auch diesmal, sich darum handelt, eine Lücke auszufüllen, sein Möglichstes zu thun bestrebt ist, verdient lobend erwähnt zu werden. Herr Pistol (Benozzo) bot zweifellos die beste männliche Leistung. Er erntete namentlich in dem Walzer „Er soll dein Herr sein u.“ wohlverdiente Anerkennung. Herr Fischer (Sindulso) bot uns ein treffliches Bild eines tölpelhaften Becken. Wenn wir noch zum Schlusse bemerken, daß die vielen Chöre recht gut studiert waren und auch dementsprechend im Einklang mit den Kräften jedes Einzelnen standen, so danken wir an dieser Stelle nochmals allen, namentlich aber unseren wackeren Capellmeister Stahl, der um das Zustandekommen so vieler, bisweilen ganz hervorragender Operetten-Aufführungen sich ein Verdienst erworben, und wünschen den Scheidenden alles Beste auf ihren ferneren Lebenswegen. l—m.

**Fernisches.**

**Eine angenehme Hochzeitsnacht.** In Paris hat sich nachstehende romanische Geschichte, welche an die Zeiten des Räubers Fra Diavolo erinnert, zugetragen: Ein reicher, russischer Kaufmann, Nikolai Wassiliow B., hat sich's in den Kopf gesetzt, er müsse eine schöne Pariserin zur Frau bekommen. Er reiste nach Paris und hielt Brautschau unter den Schönen des Boulevard. Nachdem er schon einige Wochen gesucht hatte, fand er endlich in einem Restaurant des Boulevard Montmartre das erträumte Ideal, ein junges Mädchen von vollendeter Schönheit und jener tadellosen Tugend, wie sie (nach den Anschauungen des verliebten Russen) eben nur in den Restaurants des Boulevard Montmartre zu finden ist. Nach der in den discretesten Formen erfolgten ehrbaren Annäherung erfährt Nikolai, daß seine Schöne Lucie Calmus heiße, bei ihren Eltern wohne und sich zur Malerin ausbilde. Nikolai beschwört die Angebetene, welche ihm ein zweites, drittes und viertes Stelldichein in den Speisehallen des Boulevards Montmartre gewährt, sie möge künstlerischen Ruhm anderen überlassen

und lieber seine Frau werden. Endlich willigte Lucie ein. Das Brautpaar ging dann mit seinen Zeugen auf die Maire eines Vorortes von Paris; man dinirte nach der Trauung im engsten Freundeskreise, dann fuhr man zum Bahnhof. Während der Fahrt fühlte sich Lucie unwohl; in einem Hotel zu übernachten, wäre ihr peinlich, aber sie weiß in der Rue Duperré eine Freundin, die gerne ein Zimmer überlassen wird. Nikolai ist mit allem einverstanden. Man fährt also in die Rue Duperré. Lucie erholt sich und bittet sogar noch um eine Flasche Champagner. Nikolai trinkt gemüthlich mit. Aber schon beim zweiten Glase hat er eine Erscheinung: Wie aus dem Boden gewachsen steht plötzlich ein baumlanger Stroh vor ihm und erlucht ihn mit vorgehaltenem Revolver um einen Check auf 60.000 Franks. Lucie, der Engel, unterstützt dieses Ansuchen mit der Versicherung, daß sie auf alle Rechte und Pflichten einer Ehefrau bereitwillig verzichte, da Alfons ältere Rechte habe. Nikolai ist so entsetzt, daß er erklärt, ihm sei nichts angenehmer, als sofort erschossen zu werden. Darauf wirkt der Schlaftrunk, die Räuber begnügen sich mit dem Baarinhalt von Nikolai's Brieftasche, 4000 Franks, den Ringen, Uhr, Kette und Diamontknöpfen des Schlafenden und suchen das Weite. — Und jetzt suchen Polizei und der wohl ausgeschlafene Nikolai die angebliche Lucie Calmus und ihren Alfons. — „Hat Ihnen Ihre Braut nicht einmal ihre Photographie gegeben?“ war die erste Frage des Polizeikommissärs. — „Nein. Wir wollten uns auf der Hochzeitsreise zusammen photographiren lassen.“ — „Ach so, Titania und Zettel.“ Nikolai weiß nicht, was der Beamte meinte.

**Eine kleine Auslese von Stilblüthen,** wie sie täglich auf den Polizeiwachen in Meldungen und Gesuchen einlaufen, wird einem Berliner Blatte mitgetheilt. Da heißt es in einem Gesuch um Aenderung der Invalidentarte: Bitte, die Karte mit Hausnummer ausfüllen, da ich seit Jahren schon keine Stütze mehr bin. — Ein neu zugezogener Bewohner, der bloß einen Fuß hat, entschuldigt sich: Entschuldigen Sie, daß ich nicht persönlich komme, allein mein linkes Bein ist noch nicht angekommen, weil in Rebaradur ist. — Ein Ehemann meldet: Zeige ihnen hiermit an, daß mir meine Frau mit 500 Mark ausgerückt ist. Wenn ich nur das Geld wiederkrähte, wäre ich schon zufrieden. — Ein Gastwirth begründet sein Gesuch um Verlängerung der Polizeistunde damit: Weil heute der Verein „Einigkeit“ Sitzung hat und daher etwas lange dauern kann, bis sie über ihre Beschlüsse einig werden, wo nachher noch gefellige Unterhaltung ist. — Ein glücklicher Vater meldet die Geburt eines Töchterchens mit dem Nachsatz: Ein Junge wäre mir freilich lieber gewesen, wofür sie aber natürlich nichts können, womit ich zeichne u. s. w.

**Gingefendet.**

(Ein vorzüglicher weißer Anstrich für Waschtische) ist Keits weiße Glasur. Der Anstrich trocknet sofort, klebt nicht und ist vollkommen geruchlos. Dosen à 45 kr. sind bei Traun & Stiger und bei Victor Wogg in Cilli erhältlich. 3699—22

**Schrifttum.**

„Wiener illustrierte Frauen-Zeitung“, Familien- und Mode-Journal, Verlag M. Breitenstein, Wien IX., Währingerstraße 5. Preis vierteljährlich 90 kr. Einzelne Hefte 15 kr. — Probenummern gratis; vorrätig in allen Buchhandlungen. Aus dem reichen Inhalte des 12. Hefes, II. Jahrgang, dieser vornehm ausgestatteten und illustrierten Zeitschrift heben wir hervor: Gerhards Frau. Erzählung von Martin Bauer. — Gedicht bei Ueberreichung des Brautkränzes. Von E. S., Leipzig. — Es regnet. Von Annie. — Nur keinen Stein. Von Emy Pf. — Zeitgemäße Kochvorschriften. Von Fr. Ch. — Modetheil, enthaltend 55 Illustrationen. — Die Prunksucht. Von Annie. — Nützliche Winke. — Unsere Wohnung. — Die Frau im Sport-Praktische Kleider für Radfahrerinnen. — Notiz. — Menu. — Spielecke. — Briefkasten. — Inzerate.

Selten ist es einem Autor in so kurzer Zeit gelungen, bekannt und beliebt zu werden, wie dem Freiherrn von Schlicht, dessen bisher erschienene Bücher den einstimmigen Beifall des Publicums und der Presse fanden. Das, wodurch Freiherr von Schlicht sich seinen Namen machte, ist die Eigenart seines Schaffens; er hat ein ganz neues Genre der literarischen Humoresken erfunden, er schreibt keine Erzählungen mit mehr oder weniger gesuchten Pointen, er erzählt keine Liebesgeschichten à la Hackländer oder Winterfeldt, sondern er findet den Stoff für seine humoristischen Schilderungen in dem alltäglichen Garnisonleben.

**Ansichtskarten,** österreichisches Erzeugnis aus der L. B. Enders'schen Kunst-Anstalt Josef u. Schleich in Neutitschein, liegen uns in prächtigen Chromoausführungen vor. Diese Karten geben Zeugnis von der Leistungsfähigkeit dieser Kunst-Anstalt und wir begrüßen es mit Freude, daß eine Kunst-Anstalt im Inlande es unternommen hat, sich auf das Gebiet der Postkarte zu verlegen. Als besondere Neuheit erwähnen wir die in Photochromie ausgeführte Postkarte „Maria Theresia“, ein reizendes Bildchen. Diese Karte versendet die L. B. Enders'sche Kunst-Anstalt gegen Einsendung von 10 kr. überallhin franco.

Zu Anfang nächsten Monats gelangt im Verlage von Heinrich Minden, Dresden und Leipzig, eine Flugschrift, betitelt: „Der Fall Biberle. Ein Kulturbild aus Prag“ zur Ausgabe, welche eine getreue Wiedergabe der Gerichtsverhandlung „Vinard-Biberle“ nach stenographischer Niederschrift bietet. Die ebenso zeitgemäße wie dankenswerthe Arbeit zerfällt in nachstehende Hauptabtheilungen: „Die Anklageschrift, das Verhör des Angeklagten, das Zeugenverhör, das Plaidoyer des Staatsanwalts, das Plaidoyer des Verteidigers, das Urtheil“, und behalten wir uns vor, ausführlicher auf die interessante Schrift zurückzukommen, welche zeigt, daß der Deutsche, der im Gebiete der slavischen Bebrängnisse lebt und leidet, nach der heute in gewissen Kreisen vormaltenden Auffassung zwar Recht haben, aber niemals Recht behalten darf.

**FRITZ RASCH, Buchhandlung, CILLI.**

Anlässlich der nahenden **Osterfeiertage** erlauben wir zur Kenntnis zu bringen, dass unsere

**Theebutter**  
und  
**Cillier Schloss-Käse**  
ausschliesslich

bei Herrn **Alois Walland, Kaufmann in Cilli** zu erhalten ist. **Vormerkungen** für die Feiertage nimmt Herr A. Walland entgegen und ersuchen wir höflichst davon Gebrauch zu machen, damit wir den Anforderungen gerecht werden können. Postversandt nach auswärts in 5 kg-Postkolli franco.

3642—26 Achtungsvoll  
**Meierhof Artmann.**

Ein in einem Garten stehendes  
**Haus**  
mit 4 Zimmern und allen übrigen Bequemlichkeiten wird sammt  
**Wirtschafts-Gebäude**  
billig verpachtet oder verkauft.  
Auskunft erteilt **K. Adamus,**  
Montpreis No. 17. 3667—26

**Kneipp'sche**  
**Wasserheil-**  
**Abhärtungs-**  
**Badeanstalt**  
des Kneipp-Vereines in Graz  
Münzgrabenstrasse 8 Prospect gratis

  
**Fahrkarten- und Frachtscheine**  
nach  
**Amerika**  
königl. belgische Postdampfer der  
**Red Star Linie' von Antwerpen,**  
direct nach  
**New-York und Philadelphia**  
concess. von der hoh. k. k. österr. Regierung.  
Man wende sich wegen Frachten und Fahrkarten an die 3570—a  
**Red Star Linie**  
in Wien, IV., Wiednergürtel 20,  
**Julius Popper, Bahnstrasse 8 in**  
Innsbruck,  
**Anton Rebek, Bahnhofgasse 29**  
in Laibach.

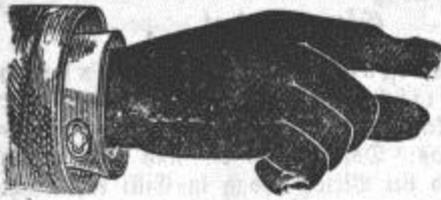
**BRUNNEN-\***  
**PUMPEN**  
Baupumpen  
Jauchepumpen  
Pumpwerke  
für Hand- und Kraftbetrieb  
**Wasserleitungs-Anlagen**  
offeriert unter Garantie 3643—46  
Pumpen- u. Maschinen-Fabrik  
**A. FÜRATSCH, Troppau u. Wien.**  
Preislisten und Vorschläge gratis.

Zur Führung einer  
**Cantinenwirtschaft**  
bei einer Unternehmung in Bosnien wird per sofort ein  
**verheirateter Fachmann,**  
der zugleich die Fleischhauerei und Selcherei versteht, **gesucht.**  
Kautions fl. 700. Die nötigen Getränke und Waren gibt die Unternehmung auf Rechnung. Die Cantine, das vollständige Inventar und die Wohnung sind pachtfrei. Bruttogewinn ca. 2100 fl. Offerte an die Verw. der „D. W.“ unter No. 3654 zu richten, worauf Weiteres von der Unternehmung. 3654—26

Wir erklären, dass wir die Privatkläger **Wilhelm Teichtmann** und **Frau Caroline Teichtmann** des zu unsern, des Franz und der Marie Werdouschegg, Nachtheile in der Nacht vom 4.—5. Februar 1899 verübten Wäschdiebstables nicht mehr beschuldigen und die Beschuldigung ausdrücklich zurücknehmen. 3696

**Franz und Marie Werdouschegg.**  
**Marie Ropan.**

**Plüss-Stauffer-Kitt**  
in Tuben und Gläsern  
mehrfach mit Gold- und Silbermedaillen prämiert, seit 10 Jahren als das stärkste Binde- und Klebemittel rühmlichst bekannt, somit das **Vorzüglichste** zum Kittieren zerbrochener Gegenstände, empfiehlt:  
**H. Pretzner.** 2991—32



# Bock-Bier.



Meinen geehrten Kunden bringe ich zur gefälligen Anzeige, daß während der Osterfeiertage und so lange der Vorrath reicht, das bisher immer mit großem Beifall aufgenommene

## Bock-Bier nach Münchener Art gebraut

in meiner Bier-Niederlage Cilli, Brunnengasse No. 4

zur Ausgabe gelangt.

Ich lade zum Bezuge dieser besonders vorzüglichen Bier-Qualität höflichst ein und empfehle mich  
hochachtungsvoll

### Thomas Götz

Bier-Brauerei Marburg

Bier-Niederlage Cilli: Brunnengasse No. 4.

3697-27

## Hôtel „Weisser Ochs“ Cilli

(Joh. Terschek).

Ostermontag, den 3. April 1899

# CONCERT

der städtischen Musikvereins-Capelle

unter persönlicher Direction des städtischen Capellmeisters **A. Blesl.**

Anfang 8 Uhr.

Entrée 25 kr.

Zu zahlreichem Besuche ladet höflichst ein und für vorzügliche Speisen und Getränke sorgt

**Johann Terschek, Hotelier.**

## Zu verkaufen.

### Gasthaus sammt Fleischhauerei

im besten Betriebe, in einem sehr belebten Markte in Untersteiermark wegen Todesfalles des Besitzers sofort sammt Fundus instructus abzugeben. Auskunft ertheilt aus Gefälligkeit 3700

**S. Schwendmayr,**  
Bahnhofrestaurateur,  
Fragenhof.

## Zu den Feiertagen!

### Ausschank von echtem Wiseller Wein

aus der fürstl. Windischgrätzischen Kellerei,  
per Liter 48 kr.

**Georg Lemesch, Gastwirth,**  
„Zum Stern“, Cilli. 3698-27

## 2 Zimmer,

Küche, Keller und Boden sind, eventuell  
sofort, zu vermieten. 3695  
Auskunft Brunnengasse No. 9.

## Kleines Gut

in milder, herrlicher Lage, an der Reichs-  
strasse von der Stadt Marburg eine halbe  
Stunde entfernt gelegen, für jedes Unter-  
nehmen geeignet, bestehend aus einem  
grossen 1 Stock hohen Herrenhaus, gut  
gebauten und gewölbten Wirthschaftsge-  
bäuden, für 24 Stück Vieh Stallungen,  
schönem 10 Joch grossen Obstgarten der  
edelsten Sorten. 24 Joch Aecker u. Wiesen,  
18 Joch Wald und 10 Joch Weingarten in  
guter Lage, nebst 2 Winzereien, ist auch  
infolge der Nähe der Stadt für Milchwirth-  
schaft besonders geeignet und wegen Todes-  
fall billig zu verkaufen. Anträge sind zu  
richten an Frau **Juliana Kaup, Gut  
Wagnerhof in Gams bei Marburg** oder  
an den Erben **J. Deutsch, Graz, Schiller-  
platz.** 3687

## Oster-Postkarten

in grösster Auswahl bei  
**Fritz Rasch, Cilli.**

## Grosse feuersichere Casse

ist billig zu verkaufen. 3658-26  
Anfrage Grabengasse No. 5, I. Stock.

## Danksagung.

Anlässlich des Hinscheidens meines theuren Schwieger-  
vaters, des Herrn

## Franz Grossauer,

Südbahnbediensteten i. R.,

sind mir und meiner Familie so zahlreiche Beweise inniger  
Antheilnahme zugekommen, dass ich ausserstande bin, jedem  
einzelnen dafür zu danken und deshalb auf diesem Wege meinem  
aufrichtigsten und wärmsten Dankgeföhle Ausdruck verleihe.

3692

**Professor E. Potočnik.**

## Danksagung.

Heimgekehrt von der letzten Ruhestätte unserer unver-  
gesslichen Tochter, resp. Schwester und Cousine, des Fräulein

## Josefine Stehlik

fühlen wir uns verpflichtet, allen jenen herzlichst zu danken,  
welche sich um die zu früh Verstorbene während ihrer schweren  
Erkrankung so liebevoll annahmen und ihre innige Antheil-  
nahme an dem uns so schwer getroffenen Verluste durch Bei-  
leidsbezeugungen zum Ausdruck brachten. Ganz besonders  
fühlen wir uns verpflichtet, für die zahlreiche Betheiligung an  
dem Leichenbegängnisse und die schönen, die Heimgegangene  
ehrenden Kranzspenden zu danken.

Cilli, 29. März 1899.

3701

Die trauernden Hinterbliebenen.

## Danksagung.

Anlässlich des plötzlichen Ablebens unseres unvergess-  
lichen Gatten, respective Vaters, des Herrn

## Franz Swettl

gingen uns so vielfache Beweise inniger Antheilnahme zu, dass  
wir uns gedrängt fühlen, auf diesem Wege unsern innigsten  
Dank zum Ausdruck zu bringen. Ganz besonders danken wir  
für die zahlreiche Theilnahme am Leichenbegängnisse und die  
schönen, den Todten ehrenden Kranzspenden.

Gaberje, 29. März 1899.

3693

Die trauernden Hinterbliebenen.